

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1773)

**Artikel:** Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1771  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656587>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

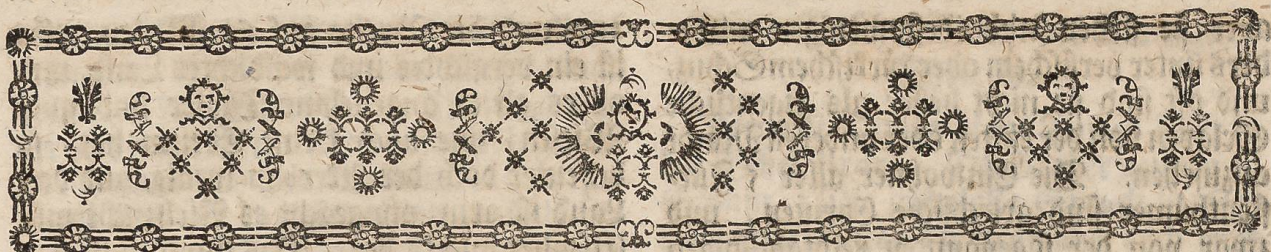
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





# Auszug der neuesten Welt - Geschichten ,

so zu unserer Wissenschaft gekommen

seit dem Herbstmonat 1771.

## Einleitung.



och schweben die arme Einwohner derjenigen Provinzen, welche bisher den traurigen Schauplatz des Krieges abgegeben haben, zwischen Furcht u.

Hoffnung, ob die Vermittlung derjenigen Mächte, die wirklich zu Wiederherstellung des Friedens ihre Gesandte nach Bucharest in der Wallachen abgesandt, ihren Endzweck erhalten werden oder nicht. Noch ist das unglückliche Pohlen in bangem Kummer, ob und wie, das Elend das dieses Königreich so empfindlich drücket, bald ein End nehmen werde? Selbst die neugierigen Augen des übrigen Europa sehen mit Verlangen der Entwicklung der Pohlischen Handel entgegen. Allem Ansehen nach dürfte Pohlen denen vermittelnden Mächten ihre Mühe Frieden zu machen mit einigen wichtigen Provinzen bezahlen müssen. Bey dieser Ungewissheit

ob der Krieg noch ferner fortdauern werde, wird es nicht undienlich seyn mit der kurzen Beschreibung der Länder des Türkischen Reichs fortzufahren.

### Beschreibung von Georgien.

Georgien oder Giurdschistan liegt auf und an dem hohen felsichten, und auf seinen höchsten Gipfeln beständig mit Schnee bedekten, sonst aber mit Tannen bewachsenen Gebirge Caucasus, und gränzet gegen Aufgang an den Distriet von Derbent, und an das Land Schirwan beyde zu Persien gehörig, gegen Mittag an das persische Gouvernement Erivan, und an die türkischen Gouvernements Arzerum, Kars Ischildir und Tarabosan, gegen Abend an das schwarze Meer, gegen Mitternacht an Uwohsaja und Ober Cabarda. Es besteht aus den alten Landschaften Iberia und Colchis. Man weiß nicht wie es den Namen Georgien bekommen hat.

Die Fürsten der zu Georgien gehörigen Länder, besitzen zwar ihre Würden erblich,



aber sie stehen nichtsdestoweniger entweder unter persischem oder türkischem Schutz, und oft sind sie nicht besser als eigentliche Sklaven von der einen oder anderen Macht anzusehen. Die Einwohner aller 5 Fürstenthümer sind griechische Christen, und zwar von der sogenannten rechtgläubigen Parthie, gewesen: allein, sie sind nicht nur heutigstages sehr verwildert, sondern auch größtentheils entweder aus Leichtsinne, oder durch Zwang Muhamedaner geworden. Ehmals stunden die griechischen Christen dieser Länder unter dem Patriarchen von Antiochien, jetzt erkennen sie den Patriarchen von Constantinopel, jedoch nur so weit, daß sie seine an sie abgeschickten Priester Almosen geben. Uebrigens haben sie zwei eigene Patriarchen im Lande, einen zu Carduel, den anderen zu Odische.

Heut zu tag wird dieses Land abgetheilt:

- I. In die Länder so völlig unter türkischer Bottmäßigkeit stehen.
- II. Diejenige so nur die türkische Oberherrschaft anerkennen und doch ihre eigene Fürsten haben. Und endlich
- III. Diejenige so unter persischem Gewalt stehen; welche letzte wir diesmal in der Beschreibung übergehen.

I. Zu den ersten gehöret die Landschaft Satabago, deren Gebirge zu dem Caucasus gehören und sehr fruchtbar, auch wohl bewohnt sind.

Die Einwohner bauen sehr guten Wein und Honig, haben auch gute Viehzucht.

II. Die Georgische Fürsten sind folgende:

1. Das Fürstenthum Imirette, auch Imiretti und Emeretti, sonst auch Paschakuk, Bassaschiuk und Paschalik genannt. Chardin schätzt dessen Länge auf

120 und die Breite auf 60 Meilen. Es ist ein bergichtes und waldichtes Land, und ob es gleich angenehme Thäler und gute Wiesen, wie auch kleine Ebenen hat, so bedeutet doch der Alterbau wenig, und das Land ist arm, ohngeacht es Viehzucht und Eisenbergwerke hat. Das Land muß ehemals auch viel volkreicher gewesen seyn als es jetzt ist, denn nur allein das Fürstenthum Imirette konte bis auf 20000 Mann aufbringen. Chardin berichtet auch, daß der Fürst von Imirette dem türkischen Kaiser jährlich anstatt des Tributs 80 Knaben und Mägdchen, von 10 bis 20 Jahren liefern müsse. Der Fluß Rione oder Sachs genannt lauft dadurch.

2. Das Fürstenthum Mingrelien, von den Einwohnern selbst Odische genannt, ist das alte Colchis, liegt am schwarzen Meere. Chardin setzt dessen Länge auf 110, und die Breite auf 60 französische Meilen. Der vornehmste Fluß ist obengenannter Sachs, von welchem die Phasanen den Namen bekommen haben, von welchen noch immer hier viele gefunden werden.

Mingrelien ist ein bergichtes Land, welches vom schwarzen Meere an immer höher wird, mit dicken Wäldern bedeckt, ein feuchtes, ungesundes und wenig fruchtbares Land; ihr vornehmstes Getreide ist eine Art Hirs, welche Gom genennet wird, und so klein wie Coriander ist, daraus die Mingreller und andere Benachbarte ihr Brodt backen. Die hiesigen Melonen sind groß aber nicht süß; der Wein aber ist vortreflich. Pferde, Rindvieh, Schweine und allerley Wildpret hat man in Menge. In wilden Thieren sind Tiger, Leoparden, braune und weiße Bären und Wölfe vorhanden; insonderheit aber sind die gefräßigen Ischakals, Turra genannt, hier recht



recht zu Hause. In den Flüssen fängt man vom April bis in den Augustmonat dreierley Art Störfsche. Die Einwohner werden als sehr schön und wohlgestaltet, voraus das Frauenzimmer, aber zugleich auch als ungesittet und unflätig beschrieben. Die Bauren sind Leibeigene der Edelleute, welche sie nach ihrem Gefallen verkaufen können, sowohl als ihr Vieh. Eben dadurch wird das Land von Einwohnern entblößet, so daß es jetzt kaum 20000 Menschen in sich fasset, da es doch ehemals bis auf 40000 Mann ins Feld stellen konnte. Die Mingreller sind der sogenannten rechtgläubigen griechischen Kirche zugethan, haben aber wenig Erkenntniß von der christlichen Lehre; die 6 Bischöffe des Landes stehen unter dem Patriarchen von Odische, welchen auch die Griechen in den benachbarten Landen für das Haupt der Kirche erkennen. Die Messen werden in der alten Georgischen Landessprache gehalten, die aber von wenigen mehr verstanden werden; die Bibel haben sie ebenfalls in dieser Sprache. Die Theatiner haben hier 1627 eine Mission errichtet, allein sie haben wenig ausgerichtet. Mingrelien hat weder Städte noch Flecken, sondern nur zerstreute Häuser und einige schlechte Schlösser.

3. Das Fürstenthum Gurriel oder Gurria, ist eine kleine Landschaft. Es ist dem Fürstenthum Mingrelien in Ansehung der natürlichen Beschaffenheit und der Einwohner ganz ähnlich. Ehedessen konnte es wohl 12000 Mann aufbringen, heutiges Tages aber bloß die Helfte. Das arme Land hat seinen eigenen erblichen, aber den Türken zinsbaren Fürsten. Chardin berichtet daß der Fürst dem türkischen Kaiser jährlich 46 Kinder, Knaben und Mädchen, zum Tribut geben müsse.

## Kurze Beschreibung des heutigen Syriens.

Der erste Namen dieses Landes heißt in der Bibel Uram. Die Araber nennen es Scham. Die gemeinste Sprach in Syrien ist heutzutag die Arabische, doch wird in den Städten, besonders von den Türken auch die türkische Sprache gebraucht, die syrische Mundart selbst, die in Syrien geredet wird, ist auch nicht so rein und gut als diejenige so in dem benachbarten Mesopotamia geredet wird.

Die Türken haben das heutige Syrien in 3 Gouvernements vertheilet, welche von den 3 Hauptstädten benennet werden, als:

- I. Haleb.
- II. Tarablus oder Tripolis, und
- III. Damas.

I. Das Gouvernement Haleb hat so wie ganz Syrien, längst der Seeküste eine Reihe hoher Berge, welche mit Pflanzen, Stauden und Bäumen bedekt sind. Aus denselben entspringen viele Bäche und Flüsse, welche das daran liegende ebene Land bewässern. Dieses wird gegen Osten von dünnen felsichten Hügeln eingeschlossen, hinter welchen andere große Ebenen liegen, die, ob sie gleich kein anderes Wasser, als das so im Winter vom Himmel fällt haben, dennoch sehr fruchtbar sind. Nach dieser Abwechslung von Hügeln und Ebenen folgt eine beständige Ebene, welche das wüste Arabien genennet wird. Unter allen Flüssen in diesem Gouvernement, ja in ganz Syrien ist der Orontes der einzige, der ins mittelländische Meer fließet, indem die anderen sich alle in dem dünnen Sand verlieren. Die Luft ist gesund und so rein, daß die Einwohner besonders zu Haleb vom May bis in Herbstmonat ohne Schaden auf den platten Dächern ihrer



ver Häusern unter freyer Luft schlafen können. Aber zugleich ist sie auch so dünne, daß die Schwindsüchtigen nicht lange darinnen leben können. Von der Küste des mittelländischen Meeres wird fast alle Jahre die Pest hieher gebracht, welche im Winter anfängt und gemeinlich im Heymonat aufhöret. Der eigentliche Winter währet etwa 40 Tage im Christmonat und Jenner, doch giebt es selten Eis und wenig Schnee. Im Hornung ist schon alles grün und die Bäume fangen an zu blühen. Allein der Frühling währet nur eine kurze Zeit, denn zu End des Mayens sind die Felder schon vertrocknet und verbrannt, und es bleiben nur einige wenige starke Pflanzen, die der Hitze widerstehen können übrig. Von dieser Zeit an regnet es nicht, und es ist sehr selten eine Wolke am Himmel zu sehen. Erst im Herbstmonat pflegt gemeinlich ein kleiner Regen die Luft und das Land zu erfrischen. Wenn nicht im Sommer ein kühler Westwind wähet, so würde diese Gegend kaum zu gebrauchen seyn, den zuweilen im Sommer bläst noch ein so heißer Ostwind, daß selbst die Metalle in den Häusern so heiß davon werden als ob sie eine zeitlang an der Sonne gelegen hätten, und doch ist zu dieser Zeit das Wasser kühler als wenn der Westwind bläst. Tabak wird hier stark gebauet, aber wenig Haber. Gerste und Weizen werden zu End des Aprills schon eingeerndet, die Baumwolle aber wird erst im Weinmonat gesammelt. Ausser dem Baum- oder Oliven-Öel wird noch ein Öel aus den Saamen des Ricinus und des Sesamum gemacht, welches von dem gemeinen Volk gebraucht wird. Der hiesige Wein ist wohlschmekend, aber sehr schwach, hält sich auch kaum ein Jahr, und der rothe macht schläfrig. Obivau-

me von der schönsten Art, nebst allerhand Gartengewächsen und hier häufig. Benna-holz ist sehr rar, und wird anstatt dessen der Mist von den Kameelen gebraucht, auch sogar das Brot damit gebaken. Salz wird im Land gemacht, da man im Winter einen gewissen Bach aufschwellet, daß davon ein grosses Thal unter Wasser gesetzt wird, nachdem das Wasser abgelau-fen, so bleibt eine salzigte Rinde zurück, welche bisweilen einen halben Zoll dick ist. Rindvieh ist nur wenig, und werden daher der Milch wegen viele Büffeltühe gehalten; die Ochsen braucht man noch nach alter Weise zum Dreschen. Die Schaaf-e sind groß, und meistens von der Art mit grossen und fetten Schwänzen, welche allein oft bis auf 50 Pfund wägen. Es giebt Ziegen deren Ohren über einen Schu-lang sind, und eine proportionirte Breite haben. Man hat hier 4 Arten von Ka-meelen, die eine Last von 500 bis 800 Pfunden tragen. Die Heuschrecken suchen Syrien oft heim, und richten grosse Ver-wüstung an, werden aber auch sowohl frisch als eingesalzen von den Einwohnern als eine angenehme Speise geessen. Ausser Türken, Juden und Christen, wohnen hier noch Araber, Turcomanen u. d. g. Fast alle Araber tragen entweder einen golde-nen oder silbernen Ring in der Nasen. Die merkwürdigsten Orter in diesem Gouver-nement sind:

Saleb oder Salap, von den Italianern Aleppo genannt, die Hauptstadt in diesem Gouvernement, und zugleich eine der schön-sten, größten und reichsten Stätten des türkischen Reichs. Sie liegt an einem klei-nen Flusse Kowait genannt. Sie steht theils auf der Ebene, theils an und auf einigen Hügeln, deren größter wie ein Zuckerhut aussiehet, mitten in der Stadt steht,



steht, und wie man glaubet von Menschen Händen aufgeführt ist. Auf eben diesem Hügel steht ein Kasteel, welches die Stadt beherrscht, und worin der Bascha seinen Sitz hat. Die Mauren der Stadt sind sehr zerfallen; ausserhalb derselben sind noch 12 Vorstädte, in welchen die meisten Christen wohnen, die Häuser sind aus Quadersteinen gebauet, aber da alle Fenster des Hauses gegen den Hof sehen, so haben die Strassen der Stadt ein trauriges Aussehen; die Dächer der Häuser sind ganz flach und mit einer Brustwehr umgeben. Die Anzahl der Häuser wird auf 14137. und die Zahl der Einwohner auf 260,000 gerechnet. Der bekannte Korte vergleicht diese Stadt in Ansehen ihrer Grösse und der Menge der Einwohner mit Hamburg. Die verschiedenen christlichen Secten sollen allein nach einiger Bericht hier 39,000 Seelen ausmachen. Die rechtgläubigen griechischen Christen haben einen Patriarchen und eine Kirche, die Armenter einen Bischoff und 2 Kirchen, die Jacobiten und Maroniten jede einen Bischoff und eine Kirche. Die Römisch-Catholischen haben 3 Kirchen, welche von Capuzinern, Barfüßern und Jesuitern besorget werden; auch ist hier ein griechischer Patriarch, welcher sich dem römischen Stuhl unterworfen. Auch Juden giebt es einige 1000 hier, wie auch Europäer von allen Nationen. Der Handel blühet daher vortreflich, und wird mit Asia, Afrika und Europa getrieben; von persischen Waaren ist hier die größte Niederlage, insonderheit von Seide.

Wir übergehen des Raums wegen die übrigen Orter, und melden nur noch etwas von

Antakia oder Antiochia. Eine Stadt wo zuerst der Name der Christen laut

Apostgesch. 11: 26. aufgetreten. Vor Alters war dieses Antiochia eine der vornehmsten Städten des Orients; heut-utag ist sie klein und schlecht gebauet, und von sehr wenig griechischen und maronitischen Christen bewohnet.

II. Das Gouvernement Tarablus. Es gränzet gegen Abend an das mittelländische Meer, gegen Mitternacht an Haleb, gegen Morgen an die syrische Wüste, und gegen Mittag an Damaskus. Das wegen seinen Cedern so berühmte Gebirge Libanon liegt in denselben. Dieses ist zuoberst fast beständig mit Schnee bedeckt, und vergleicht sich unseren Alpen nach aller Beschreibung, in Ansehen seiner Bäume, Pflanzen und übrigen Beschaffenheit, nicht übel.

Tarablus von den Europäern Tripolis in Syrien genannt. Die Stadt ist mittelmässig groß, sie hat auf einem Hügel ein grosses Kasteel, worin der Bascha von Tripolis wohnt. Die Einwohner sind Türken, Araber, Christen und Juden, und die gemeinste Sprache ist die arabische. Die Griechen sind hier zahlreich und haben einen Bischoff. Der Handel ist hier beträchtlich, weil die Stadt so zu sagen am mittelländischen Meer liegt; er bestehet in roher Baumwolle, Seide, Rosinen, Seifen, und verschiedenen seidenen und baumwollenen Zeugen. Die Schiffe können nicht gar bis an die Stadt kommen.

III. Das Gouvernement Damascus oder Damaskus, ist ziemlich groß, darin liegt Damascus, ist an sich selbst ziemlich groß, und ihre Vorstädte sind noch grösser. Ihre Gassen sind eng, und ihre Häuser, welche von ungebrannten Ziegelsteinen gebauet sind, haben von aussen kein schönes Ansehen, inwendig aber sind viele vortreflich ausgezieret. Das alte Kasteel seht inwendig einer kleinen Stadt gleich.

G

Man



Man beschreibt die Einwohner dieser Stadt überhaupt als Leute die der Faulheit und dem Vergnügen ergeben sind, und vorzüglich lasterhaft, sowohl Christen als Türken. Es giebt hier von christlichen Secten rechtgläubige und andere Griechen, Jakobiten, Maroniten, und Römisch-Catholische; diese werden zusammen auf 20,000 geschätzt. Auch finden sich in den Vorstädten noch einige Samariter, welche ihre eigene Synagog haben. Es wachsen hier vortrefliche Früchte, und der Wein vergleicht sich dem Burgunder. Die Klängen welche hier geschmiedet werden sind schon längstens sehr berühmt gewesen. Es werden verschiedene schöne Zeuge verfertiget, und selbst der sogenannte Damast hat hier seinen Namen bekommen.

Balbek, das neue will nicht viel sagen, aber die Ruinen des alten Heliopolis, die an diesem Ort gefunden werden, sind des merkwürdiger und prächtiger.

Saida oder Seida, vor Alters Sidon, liegt am mittelländischen Meere, war ebenfalls ehemals eine grosse u. prächtige Stadt, die aber jetzt klein und schlecht ist, der Handel aber ist noch ziemlich gut, und wird größtentheils von den Franzosen getrieben.

Sur vor Alters Tyrus, war ehemals eine der mächtigsten, berühmtesten und reichsten Städten in der Welt, nun aber ein Steinhaufen, wo nur noch in den zerfallenen Häusern einige arme Fischer wohnen. — Sic transit gloria mundi!

Zu dem Gouvernement von Damaschk wird auch noch Palestina, oder das gelobte, auch heilige Land, gerechnet. Wir werden aber dieses so berühmte Land allen Bibel-Liebhabern zu Gefallen gel. Gott über ein Jahr ein wenig weitläufiger, aus dem gleichen vortreflichen Author, nach seinem heutigen Zustand beschreiben.

## Fortgesetzte Nachrichten von den Conföderierten in Pohlen.

Wir haben vor einem Jahr unsern Lesern einige Proben von den grausamen Handlungen derjenigen Pohlen, die sich Conföderierte nennen, gegeben; allein diese Exempel, so abscheulich und unmenschlich auch immer einige derselben seyn mögen, so werden sie dennoch durch eine neue noch weit schändlichere Handlung so zu sagen verdunkelt; ich meine den Abscheuungswürdigen Angriff auf die geheiligte Person des Königs mitten in seiner Residenz; eine Begebenheit von welcher wir hernach umständlicher reden wollen, und welche die sichtbare Hand der Vorsehung zu dem wohlverdienten Untergang der Conföderierten zu lenken gewußt; daß nicht nur haben die Böswichter ihren versuchten Anschlag nicht auszuführen vermocht, weil der, der im Himmel wohnet, ihrer spottete, sondern sie haben, da sie es vermeinten gut zu machen, die Schändlichkeit ihrer Absichten in ihrer wahren Gestalt gezeigt, und redlichen Leuten unter Freunden und Feinden die Augen eröffnet, so daß die günstigen Vorurtheile für sie, jetzt nun wie ein Nebel verschwunden, und die Conföderierte sich gezwungen sehen zum Kreuz zu kriechen, und sich nach und nach dem Gutbefinden der Russen zu überlassen, so daß in kurzem vielleicht von denen verschiedenen Conföderationen nichts weiters übrig seyn wird, als das Angedenken ihrer bey der Nachwelt noch beschimpfenden Vergehungen.

Ohne die verschiedenen Gesechte die seit Herausgab unsers ferndrigen Calenders zwischen den Russen und Conföderierten, und zwar fast allemal zum Nachtheil der letzten vorgefallen, wollen wir nur anmerken, daß seit den zweyen Erklärungen des russischen Botschafters, Herr von Caldern, wovon das einte sehr friedfertig, das andere aber drohend lautete, die Sachen in Pohlen sich zu einer neuen Gährung anliesen: Daß der ernstliche Ton des letzten wurde zur Sturmloske für diejenige Grosse des Königreichs, welche sich bisher noch unter der Maske der Unpartheylichkeit zu verbergen gewußt. Die lauten Zänkereyen zwischen dem Fürsten Primas, dem Grafen Oginsky und dem russischen Botschafter waren das Vorspiel; der Ambassadeur war von ihrem geheimen Vorhaben unterrichtet, er hielt auch den ersten

wirk.



wirklich ab ausser Landes zu gehen, aber er konnte den letztern nicht verhindern, sich an die Spitze der Lithauischen Conföderierten zu stellen, und sogar den 6ten Christmonat über ein russisches Corps unter dem Obersten Albuccioff, welchen er unversehens überfiel, einen ziemlichen Vortheil zu erlangen. Ueber diesen erhaltenen Vortheil machten die Conföderierten ein grosses Freudengeschrey, und die mehresten Zeitungsschreiber, voraus die Französischen, prophezeiten nun denen Sachen der Conföderierten bald goldene Zeiten. Aber diese süsse Träumereien verschwanden noch ehender, als es die Freunde der Russen selbst vermuthen durften. Daß der Graf Oginskij, der Held auf den sich die neue Hoffnung der Conföderierten stützte, wurde schon in der Nacht von dem 22ten auf den 23ten gleichen Monats von dem General Suwarow, der einen geschwinden Marsch gethan hatte, so unvermuthet in der kleinen Stadt Stollowieze überfallen, wo der General Oginskij solchergestaltengeschlagen worden, daß er mit genauer Noth nur noch seine Person retten, und sich käumerlich ohne Truppen, ohne Geld und ohne Freunde nach Teschen flüchten konnte, um den dort versammelten Conföderierten die Nichtigkeit menschlicher Rathschläge zu predigen. Dieser so plötzlich fehlgeschlagene Streich war es eben, welcher die Conföderierten gleichsam zu einer verzweifelten Wuth gebracht, daß eine Parthie derselben sich so weit vergehen können, selbst vor dem von ihnen so heilig gehaltenen Bild von U. L. F. zu Czenstochow, durch einen feyrlischen, auf das Crucifix abgelegten Eid, sich zu verbinden, den König, es geschehe auf was Weises wolle, abzuschaffen; es wurden zwar die Conföderierten seither voraus durch den Kayserl. Hof gezwungen, diese Verabschuenungswürdige Acte öffentlich als gottlos und schändlich zu erklären, ohngeacht eben dieselbe kurz vorher durch ein offenes Manifest den Thron ledig erklärt hatten.

### Leutseligkeit der Röm. Kaiserin.

Die Kaiserin Königin erhielt an letztem grünen Donnerstag zu Larenburg eine Nachricht von einer armen Frau welche 108 Jahr alt war, und schon viele Jahre her sich allemal unter der Zahl derjenigen armen alten Weiber befunden, welchen Ihre Majestät gewöhnlicher Weise die Füße wusch. Seit 2 Jahren hatten die allzuvielen Schwachlichkeiten

diese Frau gehindert sich nach dem Pallast zu begeben. Sie liesse daher diesmal der Kaiserin sagen: es wäre ihr herzlich leid daß sie dieser gottseligen Ceremonie nicht beywohnen könne, nicht wegen der Ehre die sie würde gehabt haben, sondern weil sie wäre des Glücks beraubt worden eine angebetete Fürstin zu sehen. Die Kaiserin, von der Botschaft und von den guten Gesinnungen dieser Frau gerührt, begab sich selbst nach dem Orte wo sie wohnte; sie lies sich nicht zuwieder sehn in eine elende Hütte zu gehen; sie fand sie auf einem schlechten Bette, das sie wegen ihrer vom Alter unzertrennlichen Gebrechen nicht verlassen konnte. „Es thut euch leid, sagte die Kaiserin zu der Frau, daß ihr mich nicht gesehen habt, tröstet euch meine gute Frau, ich komme euch zu besuchen.“ Sie ward von dem Zustande und dem gerührten Herzen der alten Frau, welche immer über ihr Unvermögen sich der Kaiserin zu Füßen zu werfen beklagte, in zärtliche Bewegung gesetzt. Sie unterredete sich lange mit ihr, und beschenkte sie beym weggehen mit einer Summe Gelds, um sich dafür die nöthige Verpflegung verschaffen zu können.

### Der edelmüthige Bauer.

Die Grösse der Seele setzt nicht nothwendig eine hohe Geburt voraus; die edelmüthigen Empfindungen finden sich oft in der niedrigsten Classe von Bürgern eines Staats, und diese sind nur desto schätzbarer, weil sie nicht gekünstelt sind. Ein dänischer Bauer in der Insel Fühnen hat erst kürzlich ein Beyspiel davon gegeben, welches durch die Feder eines G e s n e r s bekant zu werden verdiente. Es war Feuer in seinem Dorfe ausgekommen, er eilte den Orten zu Hülfe wo man Beystandes vonnöthen hatte, aber alle Mühe war vergebens, das Feuer griffe mit schneller Hestigkeit um sich; man bringt ihm die Nachricht daß sein Haus in Gefahr stehe; er fragte, ob seines Nachbars Haus auch Gefahr zu befürchten habe? man sagte ihm daß es schon bereits brenne, und er solle nur eilen wenn er etwas aus seinem eigenen Haus retten wolle; „Ich habe kostbarere Sachen zu retten, versetzte er auf der Stelle, mein unglücklicher Nachbar ist krank, und ausser Stand sich selbst zu helfen, er ist unausbleiblich verlohren, wenn man ihm nicht bey springt, und ich bin versichert daß er auf mich rechnet.“ Sogleich eilt er nach dem Hause dieses Nachbars, und ohne an das seinige zu denken,



ten, worin sein ganzer Reichthum bestund, stürzet er sich durch die Flammen, die schon das Bett des Kranken ergriffen hatten; er sah einen brechenden Balken, der über ihm einfallen wollte, er wagte es bis dahin zu gelangen, er hoffet durch seinen Eifer und Hirtigkeit einer Gefahr zu entgehen, die jeden anderen würde abgeschreckt haben; er springt nach seinem Nachbar, nimmt ihn behend auf die Schultern, und bringt ihn glücklich in Sicherheit.

Die Oekonomische Cammer zu Coppenhagen, von dieser so schönen Handlung der Menschlichkeit gerühret, hat diesem Bauren einen mit dänischen Thalern angefüllten silbernen Becher übersandt, über dem Defel ist eine Bürger-Cron (Corona civica) an deren Seiten zwei Schaumünzen hängen, auf welchen diese Handlung in wenig Worten eingegraben ist. Viele Privatpersonen haben ihm auch Geschenke übermacht, um ihn wegen des Verlustes seiner Wohnung und seiner Habseligkeiten zu trösten. Ihre Wohlthätigkeit verdienet Lobsprüche. Die Tugend belohnen, heißt so viel, als die Menschen auszuheilen, sie auszuheilen.

### Sonderbares Exempel von Leutseligkeit.

Der berühmte Abt Terrasson gieng eines Tags in einer ziemlich nachlässigen und unordentlichen Kleidung durch die Stadt Paris, sein Aufzug kam den Kindern und einigen schlechten Leuten so lächerlich vor daß ihm ein Haufen davon mit einem Spottgeschrey und Hohngelächter nachließ: Ein angesehenener Mann, der ein großer Verehrer des Abts ware, kam dazu, und wollte das spottende Gefindel mit Gewalt auseinander jagen. „O laßt sie machen, sagte der Abt, ich bitte euch herzlich, die guten Kinder haben Freud daran, und ich weiß sonst nichts ihnen zu Gefallen zu thun.“

### Beispiel brüderlicher Liebe.

Der Herr von \*\*\* ein gebobrner Edelmann, legte, weil er sich mit zwey seiner Schwestern in der größten Dürftigkeit befand, ein Baurenkleid an, gieng fort, und both einer reichen Gemeinde in Frankreich, welche 600 Franken für denjenigen Burschen zusammengelegt hatte, den das Loos treffen würde Soldat zu werden, seinen Dienst an; er ward gemessen, angenommen, eingeschrieben, und bekam das Geld, welches er sogleich seinen Schwestern

brachte. Bey der Musterung ward er von dem Intendanten erkant, aus dem Gliede herausgezogen, und zum Lieutenant von der Miliz gemacht. Er gieng mit dem Bataillon ab, führte sich bey demselben so wohl auf, daß ihm jederman gewogen ward. Bald darauf mußte das Bataillon Leute an das Regiment Conde liefern, weil dieses stark gelitten hatte. Von \*\*\* führte diese Rekruten hin, und ward selbst als Officier behalten. Sein Eifer und sein unermüdeter Fleiß brachte ihm die Achtung der Höhern, und seine Menschenliebe und Leutseligkeit das Zutrauen und die Freundschaft aller übrigen zuwege. Die Früchte davon zeigten sich, als bald darauf eine Hauptmannsstelle in Verbedigung kam; seine Freunde thaten ihm das Geld zu Erkaufung dieser Stelle mit einem Eifer leihen, der von ihrer Zuneigung zeigete; er war keineswegs von denen Leuten die da glauben alles mitmachen zu müssen, er war nicht geizig, aber sparsam, die setzte ihn in Stand den erhaltenen großmüthigen Vorschuß bald wieder zu ersetzen.

Nach vieljährigen Diensten erhielt er den St. Ludwigsorden, und hat sich jetzt in seinem Geburtsort gesetzt, wo er eine reiche Wittib geheurathet, die mit ihm glücklich ist.

### Der Redner.

Ein junger Mensch wurde vor das Chorgericht einer oberländischen Gemeinde citiret, er fürchtete sich vor der Erscheinung, und bat einen guten Freund, der ein ziemlich aufgeblasener Federlefer war, in seinem Namen zu erscheinen; dieser nahm den Antrag mit Freuden an, weil ihm solches Gelegenheit verschafte seine Weisheit sehen zu lassen. Er erschiene also auf bestimmte Zeit vor den Vorgesetzten mit gehöriger Vollmacht. Als er hinein gerufen wurde trat er mit einer äußerst gravitärischen Miene in das Chor, machte überall ein tiefes Compliment, und erhob mit ausnehmender Geschicklichkeit seine Stimme folgender massen: „Hoch und „Wohllehrwürdiger! Hochgelehrter Herr Pfarrer! „Wohlgelehrte, Mannbaste, wie auch Ehrsame „und bescheidene Chorrichter und Gerichtsfasse — daß hustete er ein wenig — zog hierauf ein Papier aus dem Saal, und sagte mit ganz gemeiner Stimme: „Da ha ni neuen es Jedelt. „Machte damit ein Compliment, und gieng fort.

Paturiant montes, nascetur ridiculus mus.

Ein



• Ein Vielfras, oder starker Greßer.



• Ein abgedankter Soldat kam bey einem Kloster vorbey, er sahe einen Bruder unter der Thüre stehen, welchen er um einen Zehrpfening ansprach; es befand sich von ungefehr daß eben dieser abgedankte Soldat und der Bruder ehemals sehr gute Freunde gewesen waren, der Bruder lud ihn daher auf ein schlechtes Mittagessen ein, welches der Reisende annahm; der Mönch legte einseit einen ziemlichen Leib Brot auf den Tisch, und gieng in die Küche um eine Schüssel mit Linsen zu holen, bey seiner Zurückkunft wundert er sich da er kein Brot mehr auf dem Tische fand, und gehet hin ein frisches zu holen, in dieser Zwischenzeit hatte der Soldat die Schüssel mit Linsen auch aufgefressen, so daß der gute Mönch wieder nach einer frischen in die Küche laufen mußte, aldiemal der Greßer das zweite Brot eben so geschwind aufgefressen hatte als das erste. Der Mönch war erstaunt, doch wollte er sehen wie lange dieß so fortgehen würde;

er mußte den Tisch noch einigemal frisch besetzen, ehe des anderen Appetit gestillet war. Das ganze Kloster lief zusammen, um diesen ungeheuren Meister im Fressen seine Arbeit verrichten zu sehen; er sollte hent sein Meisterstück machen, sie gaben ihm her was sie nur gekochtes hatten, ein gebratenes Färlein, obschon es eben nicht mehr frisch war, der ehrete er so zu sagen in einem Schluß, zum Nachtsch verzehte er noch einige Schüsseln voll Pflaumen; ein kleiner Knab der ihn so fressen sahe, schoß vor Angst zum Fenster hinaus, aus Furcht ebenfalls gefressen zu werden; zum Abscheid spielte er eins auf seinem Dudelsak. Nach geleisteter Danksagung wollte der Reisende seinen Weg weiters fortsetzen; wohin geht die Reise von hier, fragte ihn der Klosterbruder? nach Straßburg, sagte dieser, um dort einen geschickten Arzt um Rath zu fragen, seit einiger Zeit taugt mein Magen nichts mehr, ich habe den Appetit verlohren. So! sagte



der Mönch, ich habe es vorhin schier gemuthmasset, aber ich bitte euch mein Freund, lehret ja unterwegs in keinem Kloster ein, ihr möchtet sonst mit euerem schwachen Magen solche alle zu Grund richten.

### Noch ein Vielfras.

Im April 1771. kam Joseph Kohniker aus Passau gebürtig, zu Ilfeld im Hanöverischen als ein Bettler mit seiner Frau an, und starb des Nachts plötzlich an einem Schlagflusse. Der Ant-  
mann zu Wülten, durch verschiedene sonderbare Nach-  
richten die er von diesem Menschen gehört hatte, bewogen, fand für nöthig nicht nur den Leichnam sorgfältig öffnen zu lassen, sondern auch die Frau und einige andere Personen, welche in dieser kurzen Zeit den Mann Steine und andere uneszbare Dinge, als Stüke von einem Filz, ut, hatten essen und zugleich viel Brandtenwein saufen sehen, gerichtlich zu vernehmen. Zu Oefnung des Leichnams wurden 3 Aerzte berufen; sie fanden den Grund zu einer so ganz ungewöhnlichen Unerfättlichkeit dieses Manns in der verschiedenen Beschaffenheit seiner inneren Theilen; das Meze war z. E. ganz von einem besondern Bau, als welches nicht allein sehr dide und äusserst fett war, sondern anstatt die Därme zu bedecken, über den Magen vorwärts und rückwärts übergeschlagen war, und solchen ganz umhüllte. Im Magen, der überaus groß war, und zehn Pfund Wasser faßte, waren ganz keine Runzeln zu sehen; man fand darin nebst einigen Stükern halb gekochtem Fleisch noch 19 Kieselsteine, im dritten dünnen Darne 4, und im Grimmdarme ohnweit des Mastdarmes noch 49 andere Kieselsteine, nebst einem messingernem verschluckten Knopfe, und einigen Stükern von einer zinnernen Schnallen, in dem Querstüke jenes Darms noch 24 Steine nebst noch einem Knopf u. d. g. Eine einzige Probe aber von der Vielfresserey dieses Mannes zu geben; von einer Schüssel voll rohen eingemachten Kohls, worunter er noch drey Hände voll Steine und eine Handvoll Salz mischte, war er nur mäßig satt. Der Durst war bey ihm fast eben so groß als der Hunger; und er mußte alle Morgen acht Quartier Wasser trinken. Sonst konnte er eine Flaschen Brandtenwein austrinken, ohne im geringsten davon betrunken zu werden. Bey einer Mahlzeit, wobey er 13 Pfund Rindfleisch verzehrte, konnte er 12 Flaschen Wein ganz bequem zu sich nehmen.

### Der sonderbare Traum.

Ein Schneider zu Constantinopel der in eine gefährliche Krankheit gefallen war, hatte einen außerordentlichen Traum. Er sah eine stiegende Fahne in der Luft, die von ungeheurer Grösse und aus allen Lappen verschiedener Stoffe die er gestohlen hatte zusammengestüktelt war. Der Todesengel trug diese Fahne in der einen Hand, in der andern hielt er einen grossen Prügel, worit er dem kranken Muselman verschiedene empfindliche Streiche versetzte, so daß dieser endlich vor Angst aufwachte, und sich in einem heftigen Schweiß befand. Dieser beförderte seine Genesung; allein, noch von dem Schrecken eingenommen, den er im Schlafe gefühlet hatte, that der Schneider ein Gelübde, künftighin nichts mehr zu veruntreuen, und da er die Macht der Gewohnheit kante, und sich selbst nicht traute, gab er einem seiner Gesellen Befehl, ihm so oft er forthin ein Kleid zuschneiden würde, an die Fahne zu erinnern. Eine zeitlang merkte unser Schneider so ziemlich auf die Stimme seines Gesellen; als ihn aber der neuerwehlte Großvezier hatte holen lassen, um ihm ein Kleid von sehr köstlichem Zeuge zu machen, lidt seine auf eine so starke Probe gesetzte Tugend Schiffbruch. Sein eifervoller Gefell führte ihm vergebens die Fahne zu Gemüthe.  
„Du machest mich verdrüsslich mit deiner Fahne  
„Ißouff, sagte ihm der Meister, in derjenigen so  
„ich im Traume gesehen war nichts von einem  
„Stoffe wie dieser ist, und ich habe noch dazu be-  
„merket daß ein Stük daran fehlte; das was ich  
„jetzt genommen habe wird sie ergänzen.

### Der gewissenhafte Spizbib.

Vor kurzer Zeit ward Wilhelm Orrebow zu London nebst fünfzehn anderen zum Tod verurtheilt; den Tag vor seiner Hinrichtung bekam Orrebow Lust noch einmal seine Maitresse zu sprechen, und Abscheid von ihr zu nehmen. Sie war aber nicht zu bereden zu ihm ins Gefängniß zu kommen, und es hatte wenig Ansehen daß er zu ihr würde gehen dürfen; diese Schwierigkeit wekte seine Einbildungskraft auf. Er hatte Geld, und da man in Engelland denen Gefangenen ganz ungewöhnliche Freyheiten gestattet, so ließ Orrebow genugsam Wein kommen, und nöthigte alles was um ihn war, auch den Kerkermeister, mit ihm zu trinken. Als er ihn halb berauschet hatte, trug er ihm sein Verlangen vor, und bat ihn um Erlaubniß nur auf



auf 2 Stunden auszugehen, und versprach unter den stärksten Schwüren daß er gewiß wiederkommen wollte. Der Kerkermeister, der vom Weine erhitzt, des Nachdenkens unfähig, und voller Dankbarkeit gegen denjenigen war, der ihn so wohl regaliert, wagte es, auf des Verurtheilten Wort zu trauen, und öffnete ihm die Thüren. Orrebow stog zu seiner Maitresse, die bey seiner Erblickung in Erstaunen gerieth, und ihm heftig anlage, sich die Leichtgläubigkeit des Kerkermeisters zu Nutzen zu machen, und sein Heil in der Flucht zu suchen. Allein Orrebow führte sein gegebenes Wort dagegen an, und protestierte auf die Heiligkeit des Eides; alles was sie von ihm erhalten konnte war, daß er ihr die Nacht über gar Gesellschaft leisten wollte.

Als der Kerkermeister seinen Rausch ausgeschlafen hatte, und den Gefangenen noch nicht wiederkommen sah, gerieth er in tödliche Unruh, die Stunde der Hinrichtung nabete schon heran, die Wagen um die Uebelthäter hinzuführen waren angelangt, man findet nur 15 Verbrecher, man befraget den Kerkermeister darum, dieser erzehlet seine traurige Begebenheit mit Zittern; allein man spottet seines Vertrauens, und weil sein Fehler von Folgen seyn könnte, so muß er an die Stelle des Schuldigen so gleich auf den Wagen steigen, und sich nach dem Hochgericht führen lassen. Orrebow hatte sich, von Reden ermüdet, indessen auf ein Bett geleeget, endlich wacht er auf, fragt nach der Uhr, und da er höret daß es schon späth ist, so lauft er was er kan nach dem Gefängnisse, man ist aber schon fort, er lauft und kommt endlich ganz athemlos, doch noch zu rechter Zeit, bey dem Hochgericht an. Steig herunter, schrie er dem Kerkermeister zu, du hast lang genug meinen Plaz vertreten, ich komme um ihn wieder einzunehmen, aber euch, sagte er zu dem Richter, hats wohl verzeifelt prefireret, daß ihr nicht noch ein wenig auf mich habt warten können, und ich mich jetzt so fast aus dem Athem haben laufen müssen; mit diesen Worten stieg er auf den Wagen, dankte dem Kerkermeister noch einmal für die ihm vergönte Gefälligkeit, beklagte sich aber nochmals darüber, daß man ihn für fähig gehalten sein Wort zu brechen.

### Weiber List.

Eine junge Witwe in Engelland, die von ihren vielen Gläubigern ziemlich geängstiget ward, bediente sich leztlich einer schalkhaften List, um dieser

unbequemen Leute auf einmal los zu werden. Sie puzte sich einstens ganz ungewöhnlich, und gab vor sie wollte einen Besuch bey ihrer in der Nähe verheurratheten Schwester ablegen. Sie nahm wirklich den Weg dahin, und da ihr ein armer Reisender in dem elendesten Aufzuge begegnete, so fragte sie solchen ohne Umstände, ob er nicht mit ihr ein Frühstück nehmen wollte? Dieser bedachte sich nicht lange. Sie setzten sich miteinander neben dem Weg hin, die Dame zog eine Flasche aus ihrer Tasche, nebst einem Stük kaltem Braten, und ließen sich wohl schmecken. Nachdem sie lange von gleichgültigen Sachen geredet, fragte sie ihn ob er verheuratbet wäre? er sagte nein; so will ich euch eine anständige Kleidung verschaffen, weß ihr mich im Vorbeygang heurathen, und hernach euern Weg wieder fortsetzen wollet. Der Vorschlag ward angenommen, und gleich den folgenden Tag in Beseyn einiger Verwandten vollzogen. Die neuen Eheleute schieden sodan von einander, und der Mann bekam nebst einem guten Kleid noch 3 Duplonen in Sak; da die Geseze in Engelland nicht erlauben daß man eine Frau Schulden wegen belästigen könne, sondern die Gläubiger an den Mann gewiesen werden, so erhielt diese schlaue Frau durch ihre seltsame Heurath den Vortheil, daß sie hinsiro vor ihren Schulden Ruh haben konnte, daher sie auch bey dem Abschied ihrem Mann sagte: „Nun bin ich zu meinem Zwecke“ „gelangt, dem Himmel sey es gedanket! igt kan“ „ich meinen Gläubigern Troz bieten, sie mögen“ „nun sehen wo sie euch finden. Lebet wohl, ant-“ „wortete der Ehmann, möchte ich in jeder Ge-“ „meinde die ich durchreise so eine Frau finden.“ — Ein vortrefliches Ehepaar, von Leichtsinigkeit zusammengesest.

### Der gute Rath.

Vor etwas Zeits wollte einer der Söhne Jonathans, eines reichen Juden zu London, ein christliches Mädchen heurathen; der Vatter wendete nichts wider die Religion des Mädchens ein; aber er machte ein grosses Geschrey über das geringe Vermögen derselben; und versagte deswegen dem Sohne seine Einwilligung durchaus. Der Sohn, der sehr verliebt war, drohete dem Vatter die Heurath ohne seine Einwilligung zu vollziehen; dieser drohete dem Sohn hinwieder ihn gänglich zu enterben; der junge Mensch antwortete, daß er ihn zwingen wolle ihm von seinem Vermögen zu geben; wie



wie so fragte der Vater? Ich werde mich taufen lassen, sagte der Sohn, und so werd ich des englischen Gesetzes genießen, welches mir die Hälfte des väterlichen Reichthums zuerkennt. Jonathan gerieth bey Anhörung dieses in Verwirrung, gieng ganz tiefsinnig fort zu einem Rechtsgelehrten, um sich bey ihm Rath zu erholen, und zu hören, ob wirklich ein solches Gesetz vorhanden wäre. Der Advocat bejahete es; aber, setzte er hinzu, wenn ihr mir zehn Guineen gebet, so will ich euch ein Mittel an die Hand geben euren Sohn in seiner Hoffnung zu betrügen, und der Undankbare soll das Recht nicht bekommen, das geringste von euch zu erhalten. Jonathan war für Freuden außer sich bey Anhörung dieser süßen Trostworten, zehlet geschwinde die zehn Guineen hin, und bittet den Advocaten mit rechter Ungeduld ihm das Geheimniß zu eröffnen; „Ihr dürft nur, versetzte der Rathgeber, auch ein Christ werden, so hat euer Sohn nichts nach dem Gesetz zu fordern, denn dieses gehet nur die jüdische Väter an.“

### Die aufgeschobene Sonnenfinsterniß.

Bey einer grossen Sonnenfinsterniß wurden die Pfarrkinder einer zahlreichen Gemeinde so in Furcht gebracht, daß sie alle haufenweis nach der Kirche liefen und zu beichten begehrien. Der Pfarrer konnte unmöglich alle auf einmal anhören. Er bediente sich um sie zu zerstreuen folgender List. „Kinder,“ sagte er zu seinen Zuhörern, eilet nur nicht so, die Sonnenfinsterniß ist um 14 Tage aufgeschoben worden.“

### Die unvollkommene Begnadigung.

Ein Soldat der eben gehenkt werden sollte erhielt Gnade. Man sagte ihm, er sollte zum Generale gehen und sich bedanken. Er wollte nicht, und sprach, was denket ihr von diesem Manne, der mir zwar meine Begnadigung, aber kein Geld schicket, daß ich seine Gesundheit trinken könne.

### Der Musikkenner.

Ein Lehrling, der vom Lande gebürtig, und eben nicht der feinste war, wurde von seinem Lehrmeister zum Spaß mit in ein Concert genommen, wo eben ein paar geschickte Tonkünstler eine Menge Zuhörer durch ihre bezaubernde Harmonie vergnügen sollten. Der Baurenjung, der sein Lebtag

noch nie so etwas angehört hatte, stunde in einem Winkel, und horchte mit offenem Maul und Ohren ganz erstaunet zu; nach seiner Heimkunft fragte ihn die Frau des Hauses, wie ihm die Musik gefallen hätte? — Ach Frau Meisterin, es hat mir gar süchtig schön gefallen, es ist da so ne feißi diß für cho, sie het ech das Bringli drayt, und het ech tschun - ret, wie, wie soll i säge, grad wie üse Hahne, wenn ig ihm am Morge der Haber gibe.

### Wer hat Recht?

Der unlängst verstorbene Königlich Französische Leibarzt Helvetius, fuhr einige Zeit vor seinem Tode in einer schönen Kutsche mit einem prächtigen Equipage, es traf sich zu daß er unterwegs durch einen schwer geladenen Wagen in einem engen Wege aufgehalten wurde; es gieng etwas langsam zu, so daß Helvetius endlich ungeduldig wurde, und auf den Fuhrmann zu schelten anfieng. „Sie haben recht, sie haben vollkommen recht, mein Herr,“ antwortete der Fuhrmann ganz bescheiden, denn „Sie fahren in einer Kutsche, und ich gehe nur zu Fuß.“ Helvetius wurde durch die bescheidene und doch naive Erinnerung des Fuhrmanns solcher Gestalt gerührt, daß er aus der Kutsche stieg, den Fuhrmann umarmte, um Verzeihung bat, und ihm für seine gute Lektion mit 2 Neuenthalern dankte. — So muß das menschliche Geschlecht doch noch nicht durchaus so böß seyn, und alle Empfindung der Menschenliebe verlohren haben, wie uns viele finstere und unzufriedene Seelen bereden wollen, und der Eigennuß muß doch nicht die einzige Triebfeder so vieler Handlungen seyn; lieber will ich zur Ehre der Menschlichkeit mit Dr. Young die Ruhmbegierde, als die Hauptleidenschaft der meisten Sterblichen annehmen.

### Der Dienst.

Hier will ich meinen Lesern wieder erzählen, was mir erst vor einigen Tagen ein würdiger Mann, bey Anlaß einer Unterredung über den Stolz gegen geringere gesagt: „Ich reisete einmal auf einem gepuhten Pferde, auf welchem ich mir nicht wenig einbildete, von A... nach B... Unterwegs lag mir ein junger artiger Knab mit einem gemein höflichen Bitten an, ihm doch einen Kreuzer zum Almosen zu geben. Die Wahrheit zu sagen, ich hatte eben keine Münze im Sack.“



„Sag, und für Silber könnte ich mir Freuden  
 „machen; ich wies also diesen artigen Bettler  
 „zimlich unhöflich ab. Und da sein Eifer hiedurch  
 „noch nicht erkalten wollte; so that ich, was ich  
 „mehrmales andere hatte thun sehen, das ist, ich  
 „drohete ihm mit der Peitsche — Herr, sagte  
 „der Knabe ganz gelassen, werdet nur nicht zornig,  
 „wer weiß wo ich euch noch einmal dienen kan.  
 „— Ich lachte dieser Eröffnung, die mir einer ohnmächtigen  
 „Drohung nicht unähnlich sah, und ritt fort; allein  
 „mein Stolz wurde bald gedemüthiget, kaum war ich 50 Schritte  
 „weilers gekommen, als der Bauchriemen des  
 „Pferdes zerrisse; das Pferd wurde scheu, ich  
 „hatte alle Mühe es zu halten, ich war von allen  
 „Häusern entfernt, und sahe niemand um mich als den  
 „Knaben, dessen Hülfe ich den Augenblick zuvor  
 „verspottet, in dieser nicht kleinen Verlegenheit wagte  
 „ich es gleichwol diesem zuzurufen, er ware noch  
 „immer an gleichem Ort still gestanden, und hatte mir  
 „zugesehen; allein kaum hatte er meinen Wink bemerkt,  
 „so slog er zu meiner Hülfe herbei; erst hielt er das  
 „Pferd bis ich abgestiegen, dann legte er sein Köpp-  
 „lein auf die Seiten, vergaß aller meiner harten  
 „Begegnung, und suchte ein Messer und eine Schnur  
 „aus seiner Tasche heraus; womit er in kurzer Zeit  
 „meinen Schaden ersetzte. Ich stand indessen ganz  
 „betroffen da, und war beschämt, daß ein dem Anschein  
 „nach so schlechter Knab, mir, der ich das vorzügliche  
 „Glück einer guten Erziehung genossen, erst noch eine  
 „Lehre geben mußte, deren Richtigkeit ich auch  
 „sobald auf eine so überzeugende Weise hatte erfahren  
 „müssen. Seine Höflichkeit, und noch weit mehr, sein  
 „gutes Herz, das auch nicht einmal des Unglücks  
 „derjenigen spotten wollte, die es beleidiget hatten,  
 „rührte mich aufs innigste; ich belohnte solches  
 „nach meinem Vermögen, und ermahnte den Knaben  
 „der Tugend getreu zu bleiben, und der Vorsehung zu  
 „trauen, welche ihn gewiß nicht verlassen wurde. —  
 „Möchte doch, fügte dieser würdige Mann hinzu,  
 „dieses einem mehr begüterten, oder einem von  
 „denjenigen stolzen Menschen wiederfahren seyn,  
 „die nur sich allein für Menschen, alle andere  
 „Nebendgeschöpfe aber nur für Frösche ansehen.

## Die theure Waare.

Ein junger Landmann ware mit seiner Braut auf dem  
 Jahrmarkt zu Thun gewesen, wo sie ihn durch ihre süße  
 Schmeicheleyen zu verführen wußte, daß er ihr eine Menge  
 schöne Sachen zum Märkt-  
 kram gekauft, er dörfte ihr freylich nicht merken lassen,  
 daß ihn das viele ausgegebene Geld reuen thäte;  
 allein er klagte es doch bey seiner Zurückkunft  
 seinem Vormund, einem alten erfahrenen Chorrichter,  
 dieser hörte ihn gedultig an, endlich sagte er zu dem  
 Hochzeiter: „Ja Sasi, (Johann) es ist wahr, die  
 Weiber kosten viel Geld, aber sie währen desto länger. —

Der gleiche Mann wurde getadelt, daß er ein so  
 ungemein hohes Haus seinem Sohn habe bauen lassen.  
 „Ja, gab er zur Antwort, es ist hoch, aber es hätte  
 noch höher seyn können, es stoßt noch lange nicht oben  
 an; — denken nicht alle Ehrgeizigen eben so.

## Die grosse Welt.

Die grosse Welt, die dacht ich möcht ich sehen!  
 Ich sah, und was? vergoldete Pigmäen,  
 Mit Kartenblättern in der Hand.  
 Ich hörte, und was? viel tausend Kleinigkeiten  
 Viel Scherze welche nichts bedeuten,  
 Nebst art'gen Ungezogenheiten,  
 Und kurz die grosse Welt bestand  
 Fast meistentheils aus kleinen Leuten.

## Lächerlicher Mißverständnis.

Was lebhaften, eifrigen, und wie insgemein,  
 dazu noch leichtgläubigen Leuten oft für artige  
 Pöffen wegen ihrer Uebereilung wiederfahren können,  
 zeigt folgendes Exempel: Der verstorbene Herzog  
 von Newcastle hatte bey einer öffentlichen Wahl zu  
 Lewes einen gewissen wählenden Bürger wegen seiner  
 geraden Ehrlichkeit so bewundert, daß er denselben  
 aller seiner Freundschaft auf die feierlichste Weise  
 versicherte; die Wünsche dieses ehrlichen Manns  
 giengen aber nicht höher als nur der Nachfolger eines  
 Zöllbedienten zu werden, der Herzog verhiess ihm  
 dieses Glück ganz zuverlässig, mit dem Anhang, er  
 solle ihn, wann sich der Fall ereignen sollte,  
 suchen so lang bis er ihn finden würde, und wann  
 er auch schon allein mit dem König



König in seinem Cabinet seyn sollte. Nun wäre nicht lang darnach ein Gerücht als ob der König in Spanien tödlich krank wäre, ein Gerücht welches einen eifrigen Engländer aufmerksam machen muß; der Herzog wäre einer der aufmerksamsten und eifrigsten bey dieser Sache, er schickte einen expressen Courier nach Madrid, mit Befehl, ihm, so bald der König tod wäre, eiligst Nachricht zuzubringen. Er konnte vor Ungeduld weder essen noch schlafen, und wann er sich auch zur Ruhe legen wollte, so befahl er seinen Leuten, jeden der mit ihm sprechen wollte sogleich zu ihm hinein zu führen; nun begab es sich eben, daß ein Zollbedienter zu Lewes starb, und der gute ehrliche Mann, von dem wir oben geredet haben, nahm jetzt das Versprechen des Herzogs dem Buchstaben nach, gieng daher sogleich nach London und kam ohngefähr des Morgens um 2 Uhr zu dem Pallast desselben, er meldete sich um sogleich mit dem Herzogen reden zu können, die Bedienten sagten zwar daß er schlafe, allein er hatte befohlen ihn wann er käme sogleich vor ihn zu lassen; „Ach“, „Gott segne ihn, ich weiß daß der Herzog mir“, „gesagt, ich würde ihm willkom seyn, es seye“, „bey Tag oder bey Nacht.“. Kaum war der glückliche Mann an die Thüre geführt, als er schnell in das Zimmer hinein brach, und in seiner Freude ausrief: *Mylord!* er ist tod. — Das ist gut mein lieber Mann, ich freue mich darüber von ganzer Seele, wann ist er gestorben? — *Vorgestern*; wie erst vorgestern meine werthe Creatur, ihr müßt gegessen seyn; — aber sagt mir mein lieber Mann, wie soll ich euch für diese gute Neuigkeit belohnen? — Alles was ich mir in dieser Welt wünsche ist, daß Ihr Gnaden geruhen möchtet sich an Dero Versprechen zu erinnern, und mich zu seinem Nachfolger zu bestimmen, — „Wie! Ihr Erzdummkopf! Ihr König von Spanien! Was habt Ihr nun für Ansprüche hiezu?“, Hier zog der Herzog zugleich aus Ungedult die Vorhänge vor dem Bette weg, und erkannte nun erst seinen Wahlfreund. Unwillen und Zorn nahmen zuerst den Herzog ein, er entließ daher in der ersten Hitze seines gefastten Vergernisses seinen Freund ziemlich unfreundlich, allein endlich fühlte er doch das lächerliche dieses Zufalls, ließ diesen zurück rufen, und versah den vermeinten Candidaten zu der Spanischen Monarchie, nun mit einem seiner Fähigkeiten besser angemessenen Zolldienst.

## Ruhmwürdige Stiftung in der Stadt Moskau.

Unter dem vielen Elend, darunter arme Menschen hin und wieder schwachen müssen, ist keines der kleinsten daß so viele tausend unschuldige Kinder, theils ehe sie noch das Licht dieser Welt recht erblicket, schon ein Opfer des Todes werden müssen, einzig und allein aus Mangel der nöthigen Wartung vor und nach der Geburt, die ihre Mütter in dieser Zeit unglücklicher Weise entbehren müssen; die Erfahrung wird dieses sowol hier als anderswo unwidersprechlich beweisen. Ich weiß aber nicht woher es kommt, daß, obschon jedermann sich des Christenthums, und voraus des so schönen Wortes der Menschlichkeit öffentlich rühmet, obschon jedermann den Ausdruck „arme unschuldige Kinder“, braucht, sich dennoch so wenige bis zu einem thätigen Mitleiden herablassen, daß sie die armen Mütter in dergleichen Umständen mit ihrer Hülfe unterstützen, und auf solche Weise oft Mutter und Kind retten thäten; es ist nicht Geiz und Lieblosigkeit allein, nein es ist noch öfters Hochmuth, man siehet die Armuth mit verächtlichen Augen an, man glaubet sich ebenfalls zu beschimpfen, wann man sich bis zu derselben herablasset; kein Wunder wann man die Gebotte unsers Göttlichen Lehrers und Meisters so wenig achtet, da er uns solche ebenfalls in einer so armen und verachteten Gestalt geprediget hat. — Wie sehr verdienet daher die Nachricht von der Stiftung und wirklichen Eröffnung eines solchen Hauses in Moskau bekannt gemacht zu werden, wo man unermögende schwangere Weiber aufnehmen, und sie und ihre Kinder während ihrer Kindbette mit allem nöthigen versorgen thut; zu dieser in der That recht Christlichen Stiftung hat ein reicher Kaufmann in Moskau allein für sich zwanzig tausend Thaler angewiesen, dieser Kaufmann heißt Herr Demukof, sein Namen verdient eben sowol bekannt zu seyn, als der Namen einer Tänzerin, oder einer Schauspielerin; der gleiche wohlthätige Mann hat auch die Vollendung eines Findelhauses in Moskau auf sich genommen, welches ihm eine noch grössere Summe kosten wird. — Das heißt Schätze sammeln die der Noth nicht verzehrt.

Die



## Die schöne Denkungsart

Eines Officiers von den Conföderierten verdienet hier angemerkt zu werden, um so viel mehr, da wir diese Leute überhaupt als brutale Leute ohne Zucht und Menschlichkeit geschildert haben. Aber wo ist der Haufe Volks da nicht gute und böse untereinander gemischt seyen? Ein griechischer Priester, der in einer Filialkirche geprediget hatte, wurde von einigen Soldaten des Lithauischen Feldherrn Oginsky angehalten und geplündert, er hatte noch eine Bibel in Pohlischer Sprache unter seinem Arm, diese rissen ihm die Soldaten mit Gewalt weg, und weilten sie ihn daran als einen Ketzer erkant hatten, so wollten sie ihn deswegen ermorden, als zu seinem Glük ein Officier des Oginsky dazu kam; er glaubte zuerst der Mann, den seine Leute so mißhandelten, müsse etwa ein Spion seyn, allein als er hörte daß die ungleiche Religion das ganze Verbrechen dieses Manns war, so nahm er ihn sogleich in seinem Schutz, seine Leute wurden hierüber verdrüsslich, sie zeigten ihm die Bibel, die sogar in gemeiner Sprache geschrieben seye, welches ihn schon allein des Todes würdig mache. Meine Freunde antwortete der Officier, Gott verstehet unsere Sprache, die allzuekel und majestätisch ist, als daß sie Gott verachten sollte, warum sollte er die Gebetter verwerfen, die man an ihn in pohlischer Sprache richtet? Glaubet mir, er hasset nur das Laster, und der Todschlag ist in seinen Augen ein Greuel. Was die Irthümer betrifft, in denen ihr diesen Mann zu stehen glaubet, so wollen wir ihm es allein überlassen, sie zu unterdrücken. Wann ihr glaubet dieser Priester werde verdamt werden, ist dieses nicht schon Strafe genug für ihn, und wollet ihr dann schon das Amt des Teufels hier in dieser Welt an ihm verrichten?

## Ein grimmiger Wolf in Frankreich

Hat in abgewichenem Winter viel Schaden gethan, und grossen Schrecken verursacht; immer war er noch der Geschicklichkeit der Jäger entwischt, bis endlich den zoten Weinmonat kam er aus dem Gehölz, wo er sich gemeinlich aufhielt hervor, und fiel einen Mann an der nach Gravelle gehen wollte, er machte ihm verschiedene Bisse ins Gesicht, und nahm ihm die Hälfte des Fleisches am linken Arm weg, und ließ nicht ehender von ihm ab bis er ein Pferd erblickte, auf dem eine

Frau saß. Hierauf fiel er über dieses her; sie wollte ihn mit der Ruthe wegstreiben, aber das Thier bemächtigte sich derselben mit den Zähnen, und riß die Frau zu Boden; es machte ihr zwei Wunden an der Achsel, 4 an der Seite, eben so viel am rechten und 2 am linken Arm, und zerriß ihr das linke Ohr. In dieser entsetzlichen Gefahr hatte die Frau die Vorsicht, sich mit ihrem Gesicht auf den Boden zu legen. Endlich verließ sie der Wolf um sich über das Pferd zu machen. Inzwischen war der verwundete Bauer zu einem Wirthshaus gekommen, welches 3 oder 400 Schritte davon war. Hier traf er einen Dragoner von dem Regiment Montecler an, der kaum die Erzählung von dem grimmigen Wolf angehört hatte, als er mit dem Säbel in der Faust auf das Feld hinlief. Als das Thier ihn kommen sahe, stürzte es, weit entfernt zu fliehen, wüthend auf ihn her. Der Dragoner hielt den Unfall mit dem linken Arm auf, mit dem rechten stieß er ihm den Säbel in die Seite. Die Bestie fiel, erhob sich wieder, und fiel neuerdingen den Soldat an; sie wurde wieder abgetrieben, aber die Wuth gab ihr frischen Muth, und sie gieng zum drittenmal auf ihn los, aber dieser versetzte ihm einen so harten Streich auf den Kopf, daß sein Säbel mitten entzwenbrach, und das Thier fiel halb tod in einen Graben, wo es die Buren die dazu gekommen waren mit Mistgabeln gar töderten. Man hat befürchtet dieser Wolf möchte nach verschiedenen Anzeigen gar wüthend gewesen seyn, deswegen man auch solchen, um fernere Unglük zu verhüten, verbrannt hat.

## Ein Trozkopf bringt sich selbst in Unglük.

Ein englischer Officier zu Canton in China fuhr mit einem kleinen Fahrzeug nach einem Quartier der Chineser, er mußte vor einem ihrer Kaufhäuser vorbeifahren, wo er wie alle Europäer sich visitieren lassen sollte; allein Wind und Wetter war ihm bequem, und derohalben wollte er sich nicht aufhalten, umsonst warnte man ihn, er fuhr fort, sogleich gaben die Mandarinen ein Lösungszeichen, und im Augenblick war der Fluß mit chinesischen Schiffen angefüllt, welche das englische Fahrzeug überall umgaben, man schrie ihm zu, er sollte sich ergeben, allein er blieb noch immer hartnäckig auf seinem Lauf, und befahl so gar seinen Leuten sie sollten sich zur Gegenwehr rüsten, und wann sie angegriffen werden sollten Feuer geben. Er glaubte solchergestalt die Chineser abzu-  
schrecken.



schrecken, allein sie umgaben ihn immer näher, und einige fiengen so gar an in sein Schiff zu steigen. In diesem Augenblick feuerte ein betrunkenener englischer Matrose seine Pistole ab, und verwundete einen der untersten Mandarins: Flugs wurde hierauf das englische Schiff angefallen, und der Officier mußte sich ergeben. Man brachte ihn nach Canton zurück mit seinen 6 Matrosen, wo sie

allerseits verurtheilt wurden, mit entblößtem Haupte auf einem offenen Schiff bey Tag der Hitze der Sonnen bey Nacht aber der Kühle des Thaues ausgesetzt zu werden. In diesem Zustand brachten sie 3 Wochen zu, nach welcher Zeit sie ein Fieber befiel, woran sie alle nach und nach starben. Dieser Vorfall hätte der englischen Handlung in China gar leicht einen harten Stoß geben können.

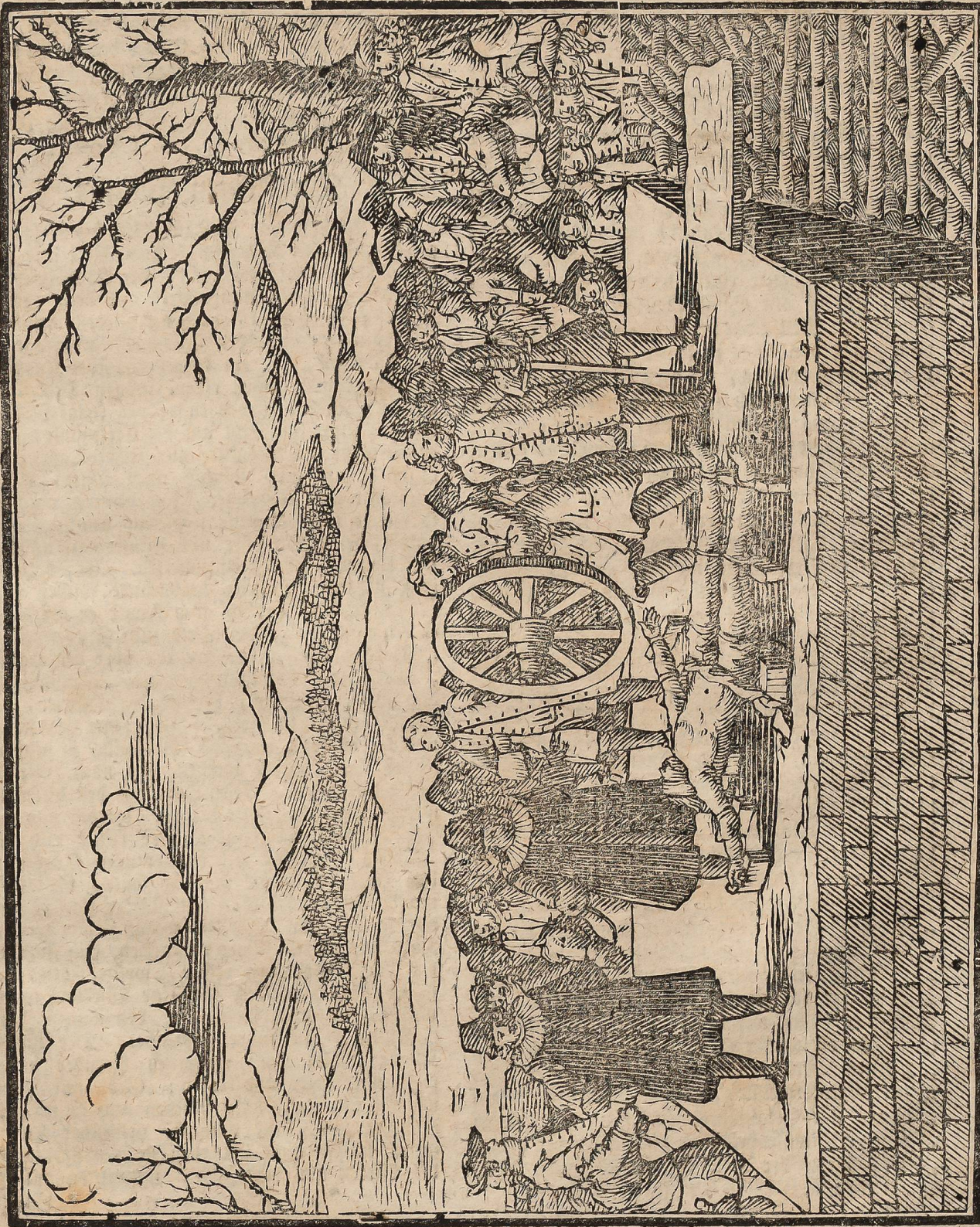
## ● ● Hinrichtung eines Weibermörders.

Wie die Arbeit, so ist auch insgemein der Lohn. Daher wird auch der Gottlosen Arbeit fehlen, aber wer Gerechtigkeit säet, das ist gewiß gut. Dann Gerechtigkeit fördert zum Leben, aber dem Uebel nachjagen fördert zum Tode. Die Wahrheit dieses Salomonischen Ausspruchs hat leider ohnlängst auch erfahren müssen, ein unglücklicher Mensch H. . . B. . . von M. . . B. G. ein Mann von ohngefähr 27 Jahren. Dieser unglückliche Mensch hatte einen Unwillen wider seine Frau gefasset, anstatt nun diesen Unwillen gleich bey seiner Geburt zu ersticken, so gab er vielmehr demselben immer mehr und mehr Raum, bis ihn endlich solcher zu dem verdamlichen Anschlag verleitete seiner Frau vom Brod zu helfen; zu dem End verschrieb er von einem Vieharzt nahe bey Bern unter andern Sachen auch Gift. Zu gleicher Zeit bat er auch seine Frau zu ihm ins Welschland zu kommen, weil er krank seye, sie folgte, und der Falsche wußte sich gegen dieselbe solchergestalt zu verstellen, daß sie glaubte bey ihrem besten Freunde zu seyn. Er begleitete sogar dieselbe aus sonderbarer Liebe, wie er vorgab, bis hieher zurück; als sie nahe bey der Stadt waren, so klagte ihm die Frau „wie sie immer so lange Zeit nach ihm habe. „Man sollte glauben diese so aufrichtige Bezeugung ihrer Zuneigung gegen ihrem Mann sollte denselben wieder von seinem abscheulichen Voratz abgeschreckt haben? Nein, dieser Treulose war einmal von Gott abgewichen, er hatte denselben aus den Augen gesetzt, und Gott ließe ihn jetzt auch seine eigene Wege, die Wege des Verderbens einzig fortwandeln. Das Weib bekam von ihrem Mann hierauf ein Pulverlein, mit dem falschen Vorgeben, „daß solches gut „wider die lange Zeit seye, sie solle solches, „ohne daß es jemand wisse, künftigen Sonntag „Morgens einnehmen, es werde ihr zwar im

„Anfang ein wenig übel machen, allein es werde „bald vorbey seyn; „die arme Frau, die nichts böses befürchtete, gehorchte, und nahm diese so unglückliche Arznei Sonntags den 21ten May 1772. in bestem Zutrauen ein; allein es äusserte sich die Folgen des empfangenen Giftes augenblicklich, und kaum hatte diese Sterbende noch so viel Vermögen, denen berufenen Hochberkeithlichen Personen Erläuterung ihres Zufalls zu geben, als ihr die Schmerzen, ohngeacht aller angewandten Hülfe, die Sinnen benahmen, und sie nach ohngefähr 4. in größtem Leiden zugebrachten Stunden den Geist aufgab. Sogleich wurde ihrem Mann, der wieder zurück gekehrt war, nachgeschickt, er wurde gefangen und hieher gebracht. Er bekante gleich bey dem ersten Examen alles aufrichtig, die gute Hand seines Erbarmers, die ihn zwar in seinen Wegen eine Weile hatte laufen lassen, aber doch den Tod des Sünders nicht will, suchte ihn jetzt wieder, sie hatte sein Herz gerührt, daß er die Abscheulichkeit seines Verbrechens glücklich einsähe, dasselbe auch aufrichtig bekante, und sich mit wahrer Reu und Leid vor Gott und der hohen Oberkeit demüthigte, und herzlich um Verzeihung bat. Daher war er auch ungemein aufmerksam auf die Unterweisungen, die bey ihm von den Herren Geistlichen getreulich und fleißig geschahen, ja er erwartete die Zeit derselben allemal mit einer recht sehnlichen Begierde, und brauchte also diese Zeit seines noch übrigen Lebens, die ihm von seiner gnädigen Oberkeit noch gegönnet wurde, zu seinem Besten, und einzig für das Wohl seiner Seelen an. Endlich fiel das Urtheil dahin aus, daß er sollte geradbrechet, und sein Körper mit Feuer verbrannt werden, welches alles auch den 7ten Julii gleichen Jahrs vollzogen wurde, wie gegenüber stehende Figur vorstellt.



Hinrichtung eines Weibermörders.





Er war überhaupt sehr büßfertig und wegen seiner Sünden tief gebeugt, er that noch, ehe er auf das Blutgerüst stieg, ein sehr einbrünstiges Gebätt aus seinem Herzen, und fügte noch eine rührende Ermahnung hinzu an alle anwesende Eltern, doch um Gotteswillen für das Heil der Seelen ihrer anvertrauten Kindern besser zu sorgen, als insgemein geschieht. O möchte doch diese Vermahnung eines zwar an dem Rand eines schrecklichen Todes stehenden, aber durch Gottes Erbarmen so kräftig getrösteten Sünders auf alle damalige Zuschauer einen so tiefen Eindruck machen, daß sie alle Sünde hinfort, auch diejenigen so der Welt zwar verborgen bleiben, die aber doch gewiß von Gott zu seiner Zeit werden offenbar gemacht werden, möchten verabscheuen lehren! Möchten doch so viele hundert Zuschauer nicht nur aus bloßem Fürwitz, sondern vielmehr in der Absicht hinaus gegangen seyn, an diesem traurigen Schauspiel ein Exempel zu nehmen, was die Uebertretung der Gebote Gottes auch schon hier in diesem Leben für Jammer nach sich ziehen kan; hätte jeder Zuschauer sich selbst mit Aufrichtigkeit erforschen wollen, was für Brennel in seinem eigenen Herzen verborgen steken thäten, so ist nicht zu zweifeln, es wurden viele mit Recht erschrocken seyn, und ihr Mitleiden von diesem Unglücklichen ab, und auf sich selbst gewendet haben; dann man soll nicht glauben, heißt es, daß diejenigen, auf welche der Thurn zu Sion gefallen, für andern aus seyen Sünder gewesen. Es wird nicht undienlich seyn noch das aufrichtige Urtheil eines Nachbahren von diesem Hingerichteten beizufügen, nachdem er ihn wegen verschiedener guten nachbarlichen Eigenschaften gerühmt hatte, so fügte er endlich in guter Einfalt hinzu, „der arme Sünder habe freylich wenig Erkenntnis im Guten gehabt, wie wir Landleute insgemein haben, denn daheim thun uns die Eltern wenig oder gar nüt unterrichten, weil sie insgemein selber nicht viel wissen, den ganzen Sommer kommen wir in keine Schul, im Winter haben wir alles wieder vergessen, und müssen oft wieder frisch anfangen um lesen zu lehren: Kommen wir denn zum Herrn Pfarrer in die Unterweisung, so soll uns dieser denn auf einmal die Erkenntnuß eingieß'n, sind wir zu unserer Unwissenheit noch ungeschickt oben drauf, so daß uns der Herr ein wenig länger behal-

ten will, so schmälen die Eltern zu Haus, vor aus die Armen wo ihre Kinder daheim zu bräuen haben, und so werden die Kinder um ein zeitlichen Gewinnleins willen übel erzogen, und aus der Unwissenheit folgen denn solche Unglück wie jez dem armen H. B. begegnet.

## Die Kleinen Politici.

Die Kaiserin von Rußland hatte bey Anlaß einiger neuerbauten Kriegsschiffe dem Volk eine glänzende Feyerlichkeit verschafft, die Einwohner von Petersburg waren haufenweis auf dem Schiffszimmerplatz zugegen, auch verschiedene gefangene Türken waren unter den Zuschauern vermengt. Es fügte sich jußt, daß ein kleiner rußischer Knab von 7 bis 8 Jahren neben einem jungen Türken von gleichem Alter zu stehen kam; der kleine Ruß gab eben nicht fast Acht auf die Ceremonie, er zog vielmehr Kartenblätter aus seiner Tasche, stellte solche auf und machte nach seinem Begriff Schlösser und Vestungen, aus anderen machte er so gut er konnte Schiffe. Hierauf belustigte er sich damit, seine Schlösser und Häuser nach und nach mit kleinen Steinen einzuwerfen. Ein nahe bey ihm stehender Officier beobachtete solchen lange stillschweigend, endlich aber fragte er ihn, was er da mache? „Ich werfe zum Zeitvertreib die Dardanellen,“ antwortete er, über den Haufen, „und nehme Constantinopel ein.“ Du wünschst also wohl im Ernst, versetzte der Officier, diese Stadt erobert zu sehen. Ja, sagte der Knabe, und da es sonst niemand ihm will, so muß nur ich es thun, sonst werden uns noch zuletzt alle Leute auslachen. Der Officier, den dieses Gespräch belustigte, sagte hierauf, du bist also wohl den Türken sehr feind? Der kleine gab keine Antwort, sondern fiel dem jungen Türken um den Hals, umarmte ihn und sagte, ich bin niemand feind, aber man muß stärker als sein Nachbar seyn. Von dieser Unterredung hatte der junge Türke bisher kein Wort verstanden. Ein Zuschauer der beyde Sprachen redete, wollte sehen, was solche bey demselben für eine Wirkung machen würde, er wiederholte ihm den ganzen Inhalt derselben in türkischer Sprache. Der türkische Knabe wurde nicht sonderlich hierüber bewegt, sondern er sagte nur trocken: Gebt mir Papier, ich will ein Petersburg machen und es im Meer ersäufen. — Wie mancher politischer Kannengießer schlägt nicht jez eben so unversichtlich hier die Türken aus dem Feld, nimmt da auf seine ihm



ihm einzig bekante Weise die Dardanellen mit einer Kriegsluft ein-, und zeigt Punkt für Punkt, wie die große russische Kaiserin alsdann dem türkischen Kaiser einen Frieden vorschreiben soll; macht die Zertheilung von Vöblen, und thut die Regierungsform dieses Königreichs mit erkauender Geschillichkeit umgießen; zeigt eine unfehlbare Weise wie England in kurzem seine Nationalschulden noch mit Proßt bezahlen könne, und bedauert insonderheit, daß die Europäische Fürsten und Regenten ihn nicht zu Rath gezogen, so hätte gewiß gewiß die Theurung seit einiger Zeit ihre Länder nicht so kläglich drücken sollen &c.

### Kleider machen Leute.

Unlängst gieng der Abt von Ba . . . zu Fuß über die Strassen zu Paris, und wurde von einem Regen überfallen. Um sich dagegen in Sicherheit zu setzen, begab er sich unter das Vordach eines öffentlichen Ladens; ein stolzer reicher Herr fuhr in einer prächtigen Kutsche, und in dem vollen Aufzug eines Vettimaitre vorbei. Weil der Wagen allzusehnell fuhr, brach etwas an dem Pferdgeschirr entzwey. Der Herr mußte Halt machen, und die Kutsche bliebe gerade dem Abt über stehen, der, wie insgemein die Gelehrten schlecht bekleidet ware. Ein abgeschabter Mantel und ein alter durchlöcherter Hut bedeckte ein sehr abgeschabtes Kleid. Allein unter allen diesen Stücken schien dennoch der Hut vorzüglich der Aufmerksamkeit von dem Witz des Vettimaitre würdig zu seyn. Er gab daher seinem Laquaien Befehl, hinzugehen, um den Abt zu fragen, „ob sein Hut in der Schlacht zu Rocroi seye so mißhandelt worden?“ Der Herr Laquai, der wie diese Leute fast insgemein seinen Herrn im Hochmuth und stolzer Einbildung noch weit übertraf, richtete den ihm gegebenen Befehl mit aller Naseweisheit und grob genug aus. Der Abt sagte ihm, sage deinem Herrn bey der Schlacht bey Cannas, zugleich aber ballete er seine Faust und gab dem Herr Laquaien etliche empfindliche Faustschläge zum Vottenlohn; als der Herr dieses sahe, sprang er schnell aus der Kutsche, und rief gegen den Abt: Was machen sie? Ich strafe einen groben Gefellen, antwortete der Abt ganz kaltblütig. Zum Henker, wiederholte der Herr, sehen sie denn nicht daß es ein Bedienter von mir ist, ohne Zweifel kennen sie mich nicht, sonst würden sie Respect für meine Livree haben? Vergeben sie mir, versetzte der Abt, ich kenne sie sehr wohl. — Wer bin ich denn? — Ein junger Thor sind sie, beschloß der Abt.

### Das verstorbe Gastmahl.

Der Marquis von Sorba, Minister der Republik Genua an dem Französischen Hof, befand sich im Christmonat 1771. bey dem Herzog von Vallere zum Mittagessen. Bey dem Nachtschiff stellte man unterschiedliche Sorten Weine und gebrante Wasser auf. Der Herzog von Vallere bat den Marquis ihm zu sagen, wie er einen von diesen Weinen im Geschmack fände? Der Minister kostete ihn, und sagte, er fände ihn schlecht, und ohne Zeit zu haben nur das Glas niederzustellen, fiel er tod auf den Marquis von St. Chamant Marechal de Camp hin, und eine allgemeine Bestürzung überfiel die ganze Gesellschaft.

### Die verlohrene und wiedergefundene Tochter.

Gegenwärtige rührende Geschichte ist zwar schon etwas weitläufiger in einem öffentlichen Zeitungsblatt mitgetheilet worden; allein es ist zu glauben, daß sie dennoch nicht so bekant geworden als sie wohl verdiente. Noch immer giebt es, auch in unserm Canton, Leute, die mit ihrem Zustand ja mit ihrem so voraus glücklichem Vaterland selbst nicht zufrieden sind, und sich, es seye aus wirklicher Armuth, oder auch aus Schwärmerey, ohne Ueberlegung noch immer nach einem andern Vaterland sehnen. Diesen unzufriedenen Leuten, die sich insgemein Amerika, oder wie sie reden, das neugefunde Land, als ein Schlaraffenland einbilden, wird eine deutliche Vorstellung der Gefährlichkeiten, denen sie dorten nur zu oft ausgesetzt sind, heilsam seyn. Uebrigens ist dieser Bericht selbst aus der Feder des evangelischen Predigers in Pensilvanien, Herrn Mühlensbergs geschoffen, und verdienet allen Glauben, und die Aufmerksamkeit unserer Leser.

Ein Mann aus der Gegend Lübingen, dessen Frau von Neutlingen war, ware mit seinem Weib und einem ziemlichen Haufen Kinder nach Pensilvanien gezogen, und hatte sich daselbst angebauet. Weß weder Kirchen noch Schulen in der Gegend waren, so hielt er mit den Seinigen fleißig Haus-Gottesdienst, und unterrichtete seine Kinder fleißig im Lesen, Singen und Beten. Wenn er etwas aus der Bibel lesen wollte, sprach er: Seyd still! und höret fleißig zu, daß ihr etwas lernet, denn NB. Gott redet in diesem Buch mit uns. Im Jahr 1754 brachte der grausame Krieg zwischen den Franzosen und



und Engelländern in Canada aus. Die Wilden hielten es mit den ersten, und thaten Streifzüge bis in Pensilvanien, da sie auf das greulichste mordeten, brannten und raubeten. Sie kamen auch 1755. zu dem Haus des oben genannten Württembergers, da eben die Mutter mit einem Sohn in einer etliche Meilen davon entlegenen Mühle waren. Der Vater samt einem Sohn und zweien Töchterlein, Barbara und Regina waren bey Hause. Vater und Sohn wurden ein Opfer der Grausamkeit der Wilden, die Töchterlein aber wurden nach dieser Barbaren Gewohnheit als Kinder mit fortgeschleppt. Nachdem sie nun einige hundert solche Europäische Kinder zusammengebracht, so schifften sie solche mit einer Wache zu ihren etliche hundert englische Meilen entlegenen Wohnungen; aus Furcht etwan von Engelländern angetroffen zu werden, nahm diese Wache den Weg durch die Wildniß und schleppte ihre arme Gefangene über Stauden und Stöck mit Gewalt fort, so daß ihre ohne dem schlechte Kleider bald zerrissen wurden und vom Leibe fielen. In diesem erbärmlichen Zustand langten sie endlich bey den Wohnungen der Wilden an, oben genannte Schwestern kamen von einander. Von der Barbara hat man seither nichts mehr vernommen, Regina aber und ein anderes ihr unbekantes Kind von zwey Jahren wurden einer alten Witwe zu theil, welche einen einzigen Sohn hatte der sie erhehren mußte. Diese alte Indianerin war eine böse wilde Wö-kin; da der Sohn manchmal ganze Wochen ausblieb, so mußten die armen Kinder ihre Nahrung sowohl für sich selbst als auch für die Witwe suchen. Diese bestehet in Wurzeln, wildem Knoblauch, Erdäpfeln, u. d. g. die sie mit Mühe suchen mußten, und wann sie nicht genug fanden so wurden sie auf den Tod geschlagen. Das kleine Kind hielt sich fleißig an die Regina, welche damals 9 Jahr alt war. So blieben sie 9 Jahre beisammen, ihre Natur hatte sich endlich an die wilden Speisen gewöhnet, sie wurden groß und stark, und redeten die Sprache der Wilden vollkommen. Wie wohl kame jetzt der verlassenen Regina die Christliche Erziehung die sie zuvor genossen, der Segen davon kame noch so gar dem armen Mägdlein zu gut das mit ihr gefangen war. Die Regina fand eine innerliche Zufriedenheit in Wiederholung der Sprüche und Lieder die sie zu Haus noch gelernt hatte, und diese vermehrte sich je mehr sich ihr Verstand aufklärte. Sie lehrte auch ihrer kleinen Freundin alles was sie wußte, und brachte es damit wirklich so weit, daß sie sich ge-

meinschaftlich mit geistlichen Gesängen ermuntern konnten, insonderheit sangen sie oft das bekante Lied aus dem Hallschen Gesangbuch: „Allein „und doch nicht ganz allein bin ich in meiner Einsamkeit etc.“ Auf diese Weise machten sie sich ihren sonst kläglichen Zustand sehr erträglich; oder saget mir ihr euch so wenig dünkende Spötter! wisset ihr etwas in der ganzen Welt, das den armen, den elenden, den verlassenen Menschen in seinem Unglück so trösten, so aufrichten könne, als eben die Lehren, die Verheißungen des von euch mit größtem Unsinn für albert geachteten Christenthums? Endlich nahete sich die Stunde der Erlösung nach welcher sich diese von Vater und Mutter aber doch nicht von Gott verlassene Kinder so herzlich sehnten. 1764. schlug der englische Oberste Bouquet die Wilden aufs Haupt, und zwange sie um Frieden zu bitten; die erste Bedingung war alle Gefangene wieder herauszugeben. Es wurden daher über 400 derselben zusammengebracht, und dem Obersten überliefert; unter diesen befanden sich auch diese zwey Mägdlein: Das gab einen traurigen Anblick, so viele junge Leute stunden da nackt und bloß, fast verwildert, und aller Sachen bedürftig, von Menschenliebe gedrungen wurden sie von ihm und seinen Officieren gespeiset, und auch so gut es sich thun ließ bekleidet, zuerst wurden sie nach dem Fort Pitt, hernach aber nach einer Stadt Cartile gebracht. Der Herr Obrist ließ in alle Pensilvanische Zeitungen setzen: „Wer „Kinder verlohren hätte sollte sich dort einfinden.“ Darauf kam auch der Regina betrübte Mutter, eine nun sehr verlassene Witwe daher. Allein ihre Tochter war ihr unkenntbar geworden, sie war ihr aus dem Gesicht gewachsen, und hatte das Ansehen einer Wilden, sprach auch wild, das deutsche so sie gewußt, war so zu sagen vergessen, bis an ihre Sprüche und Lieder. Die Mutter gieng hin und her und rings herum fand aber ihre Tochter nicht, und wurde auch von der Tochter nicht mehr erkannt. Die Mutter klang daher an bitterlich zu weinen, dieß gieng allen Umstehenden sehr zu Herzen, der menschenfreundliche Obrist fragte sie, ob sie denn gar kein Kennzeichen mehr wisse, um ihre Tochter wieder zu finden. Sie antwortete, sie wußte nichts als daß dieselbe das Lied „Allein „und doch nicht ganz allein etc.“ schon ziemlich fertig zu singen gewußt, und auch fleißig gesungen hätte. Der Obrist hieß die Mutter solches singen; kaum hatte sie ein paar Linien davon gesungen, als die Tochter aus dem Haufen heraussprang, und der Mutter singen half. Die Mutter umarmte



amarante ihre verlobte Tochter, und Beide weinen laut auf; das war ein allrührender Anblick für die Umstehenden. Allein zu dem armen Kind, das mit der Regina aufgewachsen, wollte sich niemand finden, weil vermuthlich derselben Eltern von den Barbaren umgebracht worden waren. Derothalben nahm es die Mutter der Regina, so arm sie auch schon selber war, dennoch aus Erbarmung zu sich, weil es ohnedem nicht von der Regina lassen wollte. Regina war nun wieder bey ihrer Mutter, sie sprach ihr oft von dem Buch darin Gott mit uns redet: Die Mutter schloste daß sie die Bibel wollte, und da sie durch den Brand von den Willden um alles gekommen war, so reisete sie mit ihr nach Philadelphia, wo ihr Herr Mühlberg eine geschenkt hat; die Regina lernte zu grosser Verwunderung bald wieder lesen. Wie rührend ist nicht die Geschichte dieser Regina, wie überzeugend wird nicht diese Person von der wunderbaren göttlichen Fürsorgung gedacht und gesprochen haben? — Eltern die ihr dieses leset, würdet ihr euere Kinder, wenn sie euch auf solche oder andere Art sollten verlohren gehen, auch an einem so schönen Kennzeichen wieder finden können, wie hier? —

### Die grosse Theurung

Die schon einiche Jahre her die meisten Länder von Europa schwer heimgesüchet hat, muß auch leider wiederum von uns angemerkt werden. Eben diese traurige Plage hat Anlas zu vielen Schriften gegeben die deswegen herausgekommen sind. So verschieden auch immer dieselben in Angabe der Ursachen, und den Mitteln solche zu heben waren, so kamen doch fast alle darin übereins, daß es noch mehr eine ungerechte Schinderei und ein unbarmherziger gewinn-süchtiger Wucher gewesen seye, als ein wirklicher Mangel. Wir in unserm werthen Bernergebieth müssen daher nicht glauben, daß wir die einzigen gewesen, oder daß uns die Theurung besonders bedrucket habe, wie leider viele unwissende und unverständige Leute ungerechter Weise glauben. Ich glaube daher meine Pflicht zu thun, nach gemachter Vergleichung, zu sagen, daß wir in unserm Bernergebieth noch ziemlich glücklich gewesen seyen und vor andern Ländern aus Ursachen haben die Güte des Herrn zu rühmen. So müssen z. E. einem gefühlvollen Leser ganz natürlich die Augen übergehen wenn er die jammervollen Berichte aus Sachsen, Böhmen und Mähren in

den öffentlichen Blättern sowohl, als auch in den auf Befehl der Höchsten Landesobrigkeit herausgekommenen Nachrichten und Verordnungen liest. Und doch für dieses Länder, wo sonst die Lebensmittel in einem so niedrigen Preise, den man hier kaum glauben würde, verkauft worden: Zum Ex. 1752. wurde zu Brüß in Mähren im Brachmonat, alles Fleisch ohne Unterscheid um 3 kr. verkauft, die Maas Wein galt 3 kr. 12 Eyer koste man ebenfalls um 3 kr. haben, und ein Leib Brot so 3 kr. kostete, mußte wohl ausgebacken und unvermischt 100 Loth wägen; und doch vermeinten damals die Einwohner, daß seye so ein Mittelpreis. Letztlich ist aber aldort das Pfund Brot auf 8 kr. kommen. Ein vernünftiger Leser vergleiche nun diese angezeigte Preise, halte unsere sonst gewöhnliche Preise dagegen, und urtheile dann, welches Land wirklich die Theurung höher empfunden habe? —

Wie groß die Noth in Sachsen noch im Brachmonat 1772. gewesen seye, mag uns ein in diesem Monat von einem berühmten Gelehrten zu Erwekung des Mitleidens herausgegebenes und zu Leipzig gedrucktes Gespräch lehren, wovon wir ein paar Seiten mittheilen wollen. —

Die Noth des Landmanns beschreibt er also:

Der sonst so fröhliche satte Hüfner (Baurmann) brachte schon traurig seine armselige Erndte vom Feide. Noch trauriger streuete er die einte Helfte wieder aus, und sagte zu seinem weinenden Weibe: „Wer weiß ob unsere Kinder nicht den nächsten Sommer erleben?“ Mit der andern Hefte hielt er sparsam haus; Aber sie ist bereits am Ende; und er, der sonst dem Städter (Stadt-Einwohner) seinen Ueberfluß brachte, und sich mußte abdrücken lassen, hat izt nicht genug um seinen Kindern satt zu geben. Seine Kinder jammern ihn. Aber sein Nachbar, der arme Besitzer einer Strohhütte ohne Aker (das ist ein armer Tauner) jammert ihn doch auch. Er hört daß er seit 8 Tagen hungert; er schneidet von seinem letzten schwarzen Brote ein kleines Stück und eilt zu ihm. O Gott! — da liegt sein freundschaftlicher Rathgeber, der Theilnehmer seiner Redlichkeit und seines Fleisses, ausgehungert, neben einem verhungerten Weibe, deren jüngstes Kind eben den Geist aufgibt, indes fünf andere mit starrem Heißhunger dem Bringer des Brotes entgegen kriechen, und vor Begierde stammeln. Ach! ruft der elende Vatter, nur noch einen Bissen



Bissen für mich selbst! O Hunger, o wie schmerzhaft bist du! — Aber die größte Hülfe giebt diesen meinen Kindern. — Gewiß fandte mir das unste Herrschaft. — Nun es ist gut, daß ich sie an jenem Tage nicht verklagen darf! Aber — ein Tag eher würde mich gerettet haben! — Traurig schüttelt der Hüfner seine graue Locken; zwei große Thränen dringen ihm hervor: aber er sagt kein Wort. — Nun am Throne Gottes wird dein Brot, deine Thränen, selbst dein Stillschweigen bemerkt werden!

Wenn der Landmann selber erhungert, so muß der Bürger in den Städten allemal weit elender seyn. Laßt uns daher auch das Bildniß des armen Bürgers betrachten.

Besinnen sie sich noch mein brüderlicher Freund, fährt dieser empfindungsvolle Schriftsteller fort, wie wir sonst so manchen ehrlichen bürgerlichen Hauswirth bewunderten, der, ohne Eitelkeit nützlich, ohne Geiz fleißig, und ohne Reichthum vergnügt, vielleicht der schätzbarste Mann im Staate war? der glücklichste war er gewiß! Satt war sein Tisch, Gesundheit war sein Vorzug, fröhlich sein Gemüth, unschuldig sein Herz, u. seine Hand unverdrossen. — Ach dieser gewesene Glücklichste ist jetzt ein fleischloses, bleichfahles, hinsäffliches Gerippe ohne Gesundheit, ohne Fröhlichkeit, ohne Schuldlosigkeit, und ohne Kraft. Er gieng am Marktage, um Korn zu kaufen; sein wenig Geld reichte nicht zu. Um einen halben Scheffel zu haben, wollte sein Weib ihr bestes Kleid verkaufen; aber er nahm zuerst sein eigenes. Es giebt Räuber in Städten, Räuber, die nur die Hülfe, oder doch nur höchstens zwey Drittheile des wahren Werthes für eine Sache geben, die ihnen der Arme zum Verkauf anbietet. Also bekam er die Hülfe für alle seine Kleider und seinen Hausrath, auch dieses wenige war bald verzehret; und was nun? Betteln? — Entsetzlicher Gedanke für den Büßling, der sich selbst in Armuth stürzte; aber weit entsetzlicher für den rechtschaffenen fleißigen Bürger! schon war er an der Thüre seines reichen Nachbarn. Aber die letzten Tropfen Bluts stiegen ihm in die bleichen Wangen; er schlug die Hand, die schon zum Klopfen ausgestreckt war, vor die Brust, und lehrte zurück. Er verließ sein Handwerkszeug, um seinen Kindern die Nahrung einer elenden Woche zu verschaffen; er hungerte manchen Tag, manche Nacht: Endlich riß ihn die Verzweiflung über die Schande hinaus. In seinen armseligen Mantel

gehüllet, den Stab des Elends in der Hand, die Augen voll Thränen, und das Herz voll Jammer, schleicht er von Thüre zu Thüre, wo seine stumme Behmuth, seine schamhafte Bitte, nicht verstanden wird. Nein! (sagt er, und sinkt an seinem letzten brodlosen Abende, auf seine Streu neben sein todtet Kind, und seine todfranke Frau hin;) Nein! Gott erbarmt sich nicht länger! er will mich verderben, und ich murre nicht! — O du Erbarmer rechne ihm diese Empörung nicht zu!

Ein unbekannter Verfasser gab auch in einem fliegenden Blatt seine Gedanken, über die Theuerung im Berner Gebiete besonders, heraus; sein nicht unbegründeter Eifer zeigt einen Menschenfreund, daher wir auch hoffentlich ohne ihm zu mißfallen einen kleinen Auszug seiner Wünsche liefern wollen.

Wir erleben gegenwärtig eine Theuerung in unserm Vaterlande, die alle Nothwendigkeiten dieses Lebens in sich begreift; eine Theuerung, die schon so lange dauret, als wenn sie bey uns eingeseffen wäre; eine Theuerung endlich, wo die Erwerbungsmitel eben so schwer zu finden sind als das Brot selbst, indem solche Gegenden unter uns sind, wo ein Hausvater eine etwas zahlreiche Familie unmöglich durchbringen kan, auch selbst mit der größten Unverdrossenheit. Und was thun zu einer solchen Zeit diejenigen meiner Mitbürger, deren Speicher angefüllet sind? Bietet ihnen auch noch einmal so viel für ihren Vorrath, als das Getreide sonst galt; sie werden nicht anders thun als wenn sie solches auch jetzt gar schenken sollten; Ob aber der Arbeitsmann, ob der Tagelöhner bis zu diesem Preise hinauf reichen könne? — daran denken sie nicht. Wenn ein eigennütziger Jude thäte was viele ehrliche Leute unter uns thun, wer würde ihm mit seiner Stimme nicht sein Haus plündern helfen?

Es giebt auch Werke der Liebe und der Freigebigkeit unter uns, denen ich nichts von ihrem Werth benehmen will. Aber reiche Leute müssen dennoch nicht glauben daß die Almosen, die sie den ärmsten geben, die Härte, die sie gegen den Mittelstand durch den übertriebenen Preis des Getreides begehen, jemals vor Gott und vor allen billigen Herzen werden gutmachen können. Und wenn man überhaupt urtheilen will, ob unsere Almosen in einigem Verhältniß mit unserm übrigen Aufwand seyen, (wie es seyn sollte) so darf man nur in Licht nehmen, daß der Pracht unter uns diese Zeit über nicht einen Fuß breit von seinen, nun auch sogar von



wichtigen Köpfen verfochtenen Rechten gewichen, wohl aber in verschiedenen Aesten noch angewachsen ist. Unsere Kleidung, unsere Tafel, unsere Ergötzungen, ist alles dieses um die geringste Nuance minder prächtig, als in vergangenen Jahren? — Ja, zu einer Zeit, wo tausende um uns her bey weitem das nothwendigste nicht haben, ekelt es uns ab dem bloßen Ueberfluß, wenn nicht noch alles darin noch neu, niedlich und außerlesen ist. Wer wird nach diesem behaupten dürfen, unsere ganze Aufführung seye nicht ein lauterer Trost, den wir der Armut bieten? Ueberhaupt läßt es sich sagen, der Luxus hasse die Armen, weil wenig ob ihnen zu erholen ist, oder wenigstens, weil ihr Anblick eine Art von Verweiss mit sich führet.

Der Hartherzige weis weder von Mitleiden noch von Mittheilen; der ehrliche Mann theilet mit um sich anderen gleich zu stellen; der wahre Philosoph ist mitleidig und freigebig als gegen seines gleichen; der Christ endlich theilet mit anderen wie mit seinen Brüdern, und empfindet ihre Noth wie seine eigene. Urtheilet nun selbst, wie stark das Gedränge auf diesen zwey letztern Stufen seye, und zu was vor einer Classe wir am besten gehören. — Wir müssen noch

### Ein paar vertraute Unterredungen

die zwischen einigen Personen vorgefallen, so nach Bern zu Märkt gangen, in ihrer eigenthümlichen Sprache hersezen. Ein guter Freund der gerne Spaß treibet hat diese verschiedene Personen unterwegs angetroffen, und da er sich stotzweisch gestellet, so hat er alles mit angehört und es mir mitgetheilet um in den Kalender zu sezen. Das erste davon ware zwischen einem Landtschmacker, einem Schulmeister, und einer reichen Bauersfrau.

Tischmacher. Guten Tag Mutter Kilchmeyern! wezt ihr o ga Bern?

Kilchmeyern. Dank ech Gott Durs! Ja i will o ne wenig i' Märkt tragen, es ist sich nadisch heur wohl der wärt.

Tischm. Ja heur gütet alles wohl, das erfahre ig leider mehr als genug, und wenn mans denn numme no finden könt; aber wenn wir andere, die nit Herd hey, öppis by den Bauren kaufen wey, so sy sie e so stolz und trozig mit ihren Sachen es ist nit i' säge, und doch müssen wir auch g'lebt ha.

Kilchm. Ja mi gute Durs, ig will ech wohl säge warum? ihr andere wezt mängst öppis dings, und das hey wir jez nit nöthig, so gänis i' Bern innen

d'z Gelt grab i' d' Hand, und hätte nit no schler der Gottswillen um d' Sache.

Tischm. Ja me sezt mers neuen, wenn ig aben in d' Stadt chummen, wie doch alles auf dem Märkt so thür ha, und wie me so schindi.

Kilchm. Ha! was schinde, wenn sis nit wey so labe sis blyben, sie müsse doch g'fresse ha, s'ist in der Stadt innen chrisdli von Lüten, wenns eine nit will so nims der andere, er ist no froh wenn ers numme hat, wir wären wohl nâr'ch wenn mers nit thür gäben.

Schulmeister. E das ist wohl grob und unchristlich g'redt für ne Kilchmeyere. Heist das sonen Nächsten lieben als sich selbst?

Kilchm. Ja! verzeht mer Metli Schulmeister, me löst eimel o wyl me cha.

Schulm. Ja! es het aber alles doch Züß und Was; und me muß doch o denke daß sie i' Gelt i der Stadt lanne nit numme am Bode außsäßen.

Kilchm. Da ist mir nadisch nit dra g'lege, wo sie i' Gelt bernäme, wenn sie mers numme gä.

Schulm. Und, mi liebt Nachburi, wenns denn einist zum sterbe chunt, wezt ihr da i' Gelt o mit ech nâ? — oder meinet ihr, ihr wellet öppe gar d'Seligkeit drum chauffe? Wüß ihr o daß der Geiz ein Wurzel alles Uebels, und daß der Wucher ein himmelschrepende Sünd ist?

Kilchm. Ja ihr sünd e Diebst, und ig maches mies andri Lüt me mache, eul nächst Nachbaurt ist no viel reicher weder ig, sie ist doch geing die lezt auf Märkt, sie hat lezt einist ein Chorb voll Eyer ga Bern trezt, es sy meh weder der halb Theil fult drunder g'sy, sie het se gradglic alle wohl verkauft.

Tischm. Es het mer öpper g'feit es heigere e Frau es par fult i' i' G'sicht gworfen, wyl sy sie so betrogen heig.

Kilchm. Ig ha no dervo fört, aber me het mer g'feit, sie heig die glicht Frau scho einist miteren Anlenballen betrogen gha, die mehr weder halb Ziger g'st sog.

Schulm. O ihr elenden Lüt was machet ihr doch um Gottswillen, denket doch o, ihr müßet einist Rechenenschaft gä, und zwar einem Herrn der alles wohl weis, was hilft ech doch de so nes elends Gwinli? denket doch og, ob ihrs o gern hättet?

Tischm. Wos Wob het lezt i' Mühl kauft, es het g'meint wie nes schöns Gwächs heig, und wo es es in d'Mühl bringt ist es meh weder halb Spreuer g'sy. Wos Wob het sy schier stob briegge, es ist aber ley Wunder, wir müsse by diese Zeit gaug ha wenn wir us mit üse siebe chinde mit Gott und mit Ehren dardur bringe wey, wenn i nit in der



Stadt inne gut Herre hät, so hätten wir den Winter veräbten müssen.

Schulm. Gott erbarm sich doch der Armen und wolle die viele Seuffer erhören, die zu ihm g'schickt worden syn.

### Das zweyte Gespräch.

Mädi. Gute Tag Esi, früh! früh!

Esi. (Ein Tanners Weib.) So wohl g'scheit der og Mädi! du bist gli nache, und hast doch so ne grossi Burdi.

Mädi. He ja ig ha zimlich schwer, aber i ha doch nüt viel wenn i ga Bern chumme.

Esi. Hast du das alles selber pflanzt auf dem kleine Gschiltli?

Mädi. Mit alles, wo wets möglich so? aber ig ha gester im Dorf alles k'ame kauft wo ni ha chönne.

Esi. Du bist mer e fult, du weist ihm k'ihne.

Mädi. Es mag sis jez wohl erlyde, es gilt alles Gält, was es numme ist.

Esi. Ja es gruset mer m'angist selber was mer d'Lüt ider Stadt innen um d'Sache zahle, die gute Lüt dure mi wärlt übel.

Mädi. Warum dure, es ist gut für us andere wo dypis verkauffe chönnen.

Esi. Es ist wohl wahr; aber es git der doch i der Stadt innen Lüt, die ihre Sach o für gnu verdienne müsse b'sonders Hamperchslüt, i chas wüsse, ig ha zehen Jahr byne dienet, es ist wäger o nit alles Gwinn was sie verdienen, wenn wärlt jext e Hufvakter in der Stadt, der k'Brot, k'Fleisch, k'Rösch und alles kausse muß, mit Ehre b'steh und syne Kinder o ehrlich erzeh will, er het wärlt mit sym Hamperch allei meh als gnue k'thü, und darf für Chummer nüt Sorge.

Mädi. Mira, luege sie, i frage nadisch den Hamperchsfrauen nüt ua, so märie wie der tussig, ig has lieber mit den vornehmen Köchenen, die märien nit lang, sie gä was me ne numme heuscht.

Esi. Ja die fettige verthüres no den anderen, aber sie denke es gang nit us ihrem Sal — wenn sis denn einist für si selber chauffe sötte, ig mein es wärdne d'Auge ufthu.

Mädi. Sie gwinne gradgloch no darbey.

Esi. He! was wette sie gwinne?

Mädi. Du hast zehen Jahr i der Stadt dienet, und weist nit was das ist? ig ha numme 6 drinnen dienet, ig ha mit dem k'Maritga schier eben so viel g'macht als mit mym Lohn.

Esi. E so heste dy Frau wohl grüßeli betrogen. Ig hat das nit chönnen wol mi Frau mit mir gange ist, und hat o nit mögen.

Mädi. Kei Wunder hast no geing nüt; ig für my theil hät by leir Frauen dienen mögen, die selber k'Maritgange wär.

Esi. Ig förcht du werdest no einist gnu übercho, meh weder dir lieb ist.

Mädi. Du bist geing so wüzig Esi! und hast doch nie nüt; aber wird k'Obs hät o so wohl g'lien als vor 8 Tagen?

Esi. Wenn d'Lüt aber so Gauche so wie vor 8 Tagen, so wirds eben so thür so, sie mache ja als wenn sie unter einist aufessen wönnen, so la so k'säge der Wage oder den Korb kaum stülhalten, so wönnen sy k'Obs scho alles k'ame nā, das macht de die wos verkauffe übermüthig, das so nes nit thür gnu schäze chönnen.

Mädi. Je wers k'Welt het kauft einmal im Herbst k'ame, es wird de gegen Hustage gar thürig ig has einmal geing so gse machen.

Esi. Ist alles wahr, aber damit machen fus enander selber thür, und kan kein Armer nüt vor ihnen kausen, und de weiß ig o wie menge Züber voll vom schönsten Obs im Winter de Lüte k'schande geit, das k'Sau selber kaum der haibtheit dervo überchöme, und so geits mit andere Sache meh, wo me so numme ufse Gyz kauft, mit Kaabis, Köli, Restenen u. d. gl. Es so mir wärlt m'angist d'Auge übergange wenn i so ne fettige Züber i de Hüsere ha müsse reiche, oder ha g'se i Bach schütten. Ig ha allemal denkt wie mänge Kranke oder Armer daran no het wohl lebe chönne, wenn ers hät vermöge zu kausse, wos ufse Marit cho ist.

Mädi. He! weder du no ig werdens anderst machen.

Esi. He ney, aber es gibt nüsli no brast Lüt, wenn sie fettigs numme wüsse, ig weiß gwüs sy wurde darzu luege, aber wie mänge schöne Biz Brot, Fleisch und andere Sache meh chöme i Spülze - Züber, das d'Frau nüt dervo weiß no g'seth, und das d'Meitleni öppen einist froh wären, wenn sie selber hätten. Ich ha mi oft nit möge überha, ig ha nes m'angst für gut gseit, wo ig no Zübere ha g'reicht.

Mädi. Eh du Märri dy Sau ist numme seiß darvo worde.

Esi. Ig cha der nit helfe, ig ha de Saue seißig tha und no geing, aber d'Lüt sy mer ein mal no lieber als d'Sau.

Der



## Der gestrafte Schweindieb.



Untreu schlägt seinen eignen Herrn. Dis hat neulich auch ein Dieb in den Bergen nachtlich erfahren. Er war schon lange gewohnt des Nachts in den Dörfern herum zu schleichen, und wie die Kaze auf einen guten Fang zu lauren. Er konnte solches so heimlich halten, daß ihn jederman für den ehrlichsten Mann hielt, bis er endlich den Krug so lang zum Brunnem getragen, daß er ihn zerbrochen. Er hatte einstens zu Nacht ein feißes Schwein gestohlen, er hatte solchem mit solcher Geschicklichkeit ein Messer in den Hals stecken, und

ihm dabey, wie man sagt, das Schreyen verbieten können, daß er dieses ganz unvermerkt aus seinem Stall weggebracht. Er hatte einen zimlichen Berg abzustiegen, und das Schwein war sehr schwer; damit er es nun besser fortbringen konnte, weil er noch darzu einigemal steigen mußte, so band er alle 4 Füße zusammen, und nahm das Schwein wie einen Habersak um den Hals. Er wollte eben eine zimlich hohe Stappen herunter steigen (wie gegenwärtige Figur zeigt) der Fuß fehlte ihm und er fiel herunter, und im fallen wurde ihm seine



Burde so schwer, daß sie an ihm zum Henter wurde, und den Dieb erwürgte, man fand ihn des Morgens so unter dem Schwein tod liegen. Dieser Schweindieb hat also seine Bezahlung von seinem Diebstahl selber bekommen. Sollte aber allen Dieben das Gewissen so aufwachen, wie dem vor einem Jahr in Zürich hingerichteten und noch nicht in der Bosheit genug erhärteten Dieb, laut dessen in offenem Druck herausgegebenen und sehr erbaulichen letzten Stunden geschehen, welcher zuerst als dort aus dem Gefängniß gebrochen, sich fort gemacht, und einige Zeit lang als Tagelöhner hier in Bern gearbeitet, der bey allen Gelegenheiten seinen Nebendarbeitern die Treue und die Aufrichtigkeit oft mit thränenden Augen eingeschärft, und ihnen ihre Untreue verwiesen; der auch ehender keine Ruhe gehabt, bis er wieder gegen seine Richter sich gewendet, und obschon Hoffnung zur Gnade vorhanden wäre, dennoch wegen seinen begangenen Uebeltthaten, die doch gegen das was andere begangen nur klein waren, sich der Gnade der Menschen, und des Lebens unwürdig glaubte; der daher auch sehr willig und bußfertig gestorben. Solt'n, sag ich, allen Dieben so wie diesem, ihre Diebstähle so heiß machen, wie wenig würde man in kurzer Zeit mehr von solchen Ungerechtigkeiten hören.

### Schreckliche Geschichte von einem reichen Wucherer.

Ein reicher Baur in Engelland, der selber viele Güter hatte, und darnach dazu viele Zehnden empfangen, hatte schon seit drey Jahren alles sein Korn in dem Speicher aufgeschüttet, und wollte ohngeacht der schon grossen Theuerung solches noch nicht verkaufen, obschon ihn der Prediger des Orts oft ermahnet, solches den Armen zu gut, um einen billigen Preis zu erlassen. Einmal kommt er in die Kirche (denn der Wucherer will oft der allerfrömmste seyn) da hatte der Prediger eben den Text Sprüchw. Salom. Cap. 11: v. 26. **Wer Korn inhält, dem fluchen die Leute; Aber Segen kommt über den, der es verkauft.** Hierüber predigte er mit solchem Nachdruck, daß der Wucherer erschrak, und mit dem festen Vorsatz aus der Kirche gieng, seinen Speicher aufzuthun, und das Korn um einen billigen Preis zu verkaufen. Aber wie erstaunte er nicht, als er die Thüre

aufmachte, und ihm ein grosses Heer von Insekten entgegen flog, welche auf eine Zeitlang die Luft verfinsterten, und den Kornjuden fast blind machten. Kurz er fand sein Korn beynähe von den Würmern aufgefressen. Diß brachte ihn in Verzweiflung daß er sich sogleich in dem Speicher erhängte. Doch zum Glük hatte seine Frau diese ungewöhnliche fliegende Wolke gesehen, sie lief voller Schrecken mit einem Besen nach dem Speicher, und wollte die Mäusen mit Gewalt wieder hinein jagen, weil sie sahe daß solche ihr das Korn weg trugen. Aber mein! wie erschrak sie als sie ihren Mann in dem Zustand sahe, sie that etwas, das nicht alle Weiber thun würden; sie schnitt denselben eilends herunter, und erhielt ihn bey'm Leben. — Dieses schreckliche Exempel wirkte so viel auf die umliegenden Kornjuden, daß sie alle nacheinander ihre Speicher öfneten; — Und die Kornjuden in unserm Land, was werden die bey Anhörung dieser jämmerlichen Geschichte thun? — Wäthen daß der Himmel alle Wucherer aufreiben wolle, damit sie allein bleiben!

### Großmuth des Römischen Kaisers.

So betrübt auch an sich selber die schreckliche Theuerung in ihren Wirkungen und Folgen gewesen, so hat sie doch auch Anlaß gegeben, daß die erhabene Güte mancher edlen Seelen sich in ihrem wahren Licht har zeigen können. Wie mancher prahlet mit Christenthum, mit Großmuth und Menschenliebe, und wenn es auf die Probe kommt, so verschwinden alle diese Eigenschaften vor dem einzigen Laster dem Eigennuz. Wie billig soll es uns daher freuen, wenn wir sonderbare Züge von Wohlthätigkeit und von großmüthigen Mitleiden unsern Blättern einverleiben können. Folgendes Beyspiel ist ein solches welches der Regierung Joseph des zweyten Ehre machen wird.

Ein bejahrter Lieutenant, der ein Vatter von 10 Kindern war, sahe sich gezwungen abgewichenen Heumonats Jhro Majestät durch eine Bittschrift um Verstand anzusehen. S. Maj. fragten nach dem Ort seiner Wohnung. Zwen Tag darauf versügte sich der Kayser in Person nach derselbigen, um den Zustand dieses bittenden Lieutenants mit eignen Augen zu untersuchen. Elf Kinder waren eben um den Tisch mit ihrem Frühstück beschäftigt, jedes



derselben hatte ein Stücklein Brot welches in Wein getunkt war, als der Kaiser hereintrat. Kaum hatte der alte Officier denselben erblickt, so stiegen ihm die Thränen in die Augen: Ohngeacht dieses nur Thränen einer zärtlichen Empfindung über die liebevolle Herablassung, und die jetzt gewiß zu verhoffende thätige Güte des Kaisers waren, so vermeinten doch die armen Kinder, ihr lieber Vater müsse Verdruß haben, weil er weine; und suchten daher diesen durch ihre unschuldige Liebkosungen zu trösten. Welch ein Schauspiel für ein empfindsames Herz! für eine Seele wie hier des Kaisers. Ihr habt mir nur von zehn Kindern gesagt, sagte derselbe zu dem Officier, und ich finde hier gleichwohl ihrer Eilte? Der Lieutenant berichtete hierauf den Monarchen, daß er in der That nur 10 Kinder habe, und daß das eilfte ein armes Elternloses Kind sey, welches man vor einigen Jahren vor seiner Thüre niedergelegt habe, worauf es seine, nun schon einige Zeit verstorbene Frau, aus Mitleiden angenommen, seither habe er es zugleich mit seinen Kindern auferzogen und ernähret. Hierauf gab er dem Kaiser einige Nachricht von der Erziehung die er bis dahin diesen lieben Kindern gegeben; aber er fügte mit feuchten hinzu: „Daß die gegenwärtige harte Zeiten, und sein aufgebrauchtes Vermögen, ihn aufler Stand setzten ferners für sie zu sorgen.“ „Es wäre schad, sagte hierauf der zärtlich gerührte Kaiser, es wäre wohl schad, wenn diese guten Kinder hinfüro jemand anders, als ihrem so treuen Vater sollien anvertrauet werden. Ich werde ein Mittel finden sie auch zu erhalten. Denn ich gebe von nun an jedem derselben jährlich 100 Cronen, ihr könnet noch heute die Summ für das laufende Vierteljahr abholen. Was aber euere Person anbelangt, für diese werde ich sonst zu sorgen wissen.“

Was die ihrem Bruder gleich

### Edelgesinnete Dauphine in Frankreich

für ein schönes Beispiel ihrer Christlichen Denkungsart im letztabgewichenen Frühling gegeben, verdient noch hier angemerkt zu werden. Diese Durchlauchtige Schwester des römischen Kaisers, nun vermählte Dauphine von Frankreich, gieng mit ihrem Gemahl in dem Garten von Versailles spazie-

ren. Ihnen begegnete ein Kind, das ein Gefäß mit einem zinnernen Löffel tragt. — Wast hast du da Kleine? fragte die Prinzessin. — Es ist Suppe für meine Eltern und Geschwister; — und wer ist dein Vater? — Ein Tagelöhner hier im Garten. — Wie viel sind euer? — Sieben Geschwister und Vater und Mutter. — Und was verdient dein Vater täglich? — 24 Solz. (ist 8 Baizen.) — Kommen Sie Prinz wir wollen die Suppe versuchen! das ist nicht zu genießen, und doch sind es Menschen, die sie genießen. Sie langte wirklich mit dem Löffel in das Gefäß, versuchte, und gab auch dem Dauphin zu versuchen. Darauf zog sie ihrem Beutel heraus, wickelte vier Duplonen in ein Papier, und sagte zu dem Kinde, da bring diß deinem Vater; — Das Kind hüpfte voller Freuden zu seinen Eltern; — nun kommen Sie Prinz, laßt uns das End des Austrittes sehen; — das Kind wirft dem Vater mit entzündendem Eifer das Papier auf den Tisch. — Wo hast du das Geld weggenommen? — Eine junge Dame hat mirs für euch gegeben. — Indem tritt die Prinzessin mit ihrem Gemahl zur Thüre herein. — Hier ist diese junge Dame! schrie das Kind, die mir das Geld gegeben hat. Der Vater erkannte sogleich die Dauphine, und bezeugte ihr seine Ehrerbietung. — Sehen Sie, sagte sie, Prinz! diß Vergnügen können wir öfters genießen, wenn wir es nur anzufangen müßten; Wir geben alle Almosen, aber die rechte Art sie anzuwenden, und sie zu geben, verstehen wenige unsers Standes.

### Noch ein Exempel einer nachahmungswürdigen Frengedigkeit

einer Sächsischen Dame müssen wir nicht vergessen. Diese würdige Frauensperson hat letzten Frühling an den Landshauptmann im Erzgebirgischen Kreis den Herrn Grafen von Solms ihre goldene Repetier Uhr eingesendet, mit Ersuchen: „Da sie gehöret daß in dieser Gegend so viele Leute nicht einmal bekleidet seyen, und noch mehrere das größte Elend ausstehen, so ersuche sie diesen Herrn, diese Uhr so gut er könne zu verkaufen, und das Geld unter die Bedürftigsten auszutheilen.“ — In der That ein seltenes und großes Opfer für ein Frauenzimmer, sich um der Armen willen seines eigenen Schmuckes zu berauben! — Vielen meiner Leser dürfte die Frau von Caniz einfallen; aber wie  
viele



viele Damen kennen wir, die dieser mit Recht besungenen Doris gleichen?

## Wohlthätige Bauren im Voigtlande.

Eine Schrift, welche den schrecklichen Zustand der Einwohner in den Sächsischen Erzgebürge auf eine sehr bewegliche Weise beschreibt, schliesset endlich mit der Anmerkung; Ueberhaupt haben heur die Voigtländer gute Nachbarschaft an uns bewiesen. So wie sie überhaupt grösstentheils arbeitsame, gutherzige Leute und gute Haushälter

sind; so haben sie heur unserm armen Volke zur Verwunderung gutes gethan; fast kein Baur hat einen Beutler aus dem Gebürge ohne 4 bis 6 Erdäpfel oder einen Bissen Brots gehen lassen, wer sich nun damit hat behelfen können, wollen oder müssen, der hat sich zum theil damit ganz gut hingebracht, und unzählige haben ihre Familien aus dem Voigtlande erhalten. Genug wir können es den Voigtländern Zeilebens nicht genug verdanken, was sie für Treue an uns bewiesen haben. Sie haben viele vom Tode gerettet. Gerechter Gott! vergilt es ihnen!

## Die Pohnischen Königsinörder.

Sontags den 3ten Wintermonat 1771. wollte Ihr Maj Abends zwischen 9 und 10 Uhr von dem Lithauischen Groß Kanzler Fürst Czartorisky zurück nach Hof fahren, unglücklicher Weise hatte er seine gewohnte Leibwache schon vorher fortgeschickt, so daß sein Gefolg nur aus wenigen Leuten mehr bestand. Kaum ware der König bey der sehr dunkeln Nacht 200 Schritt weit gefahren, als diejenigen so voraus ritten, durch einige Leute zu Pferd von den übrigen abgeschnitten wurden; eine andere Parthie rannte in vollem Galop aus ihren Schlupfwinkeln auf die Kutsche des Königs; einer von ihnen hielt dem Postillon die Pistole auf die Brust, um still zu halten, indem andere dem Kutscher ein gleiches thaten; eine Menge derselben fiel ohne Unterscheid alles was die Kutsche umgab, und was darinnen war mit größtem Ungestüm an, ein Heyduk, der die Person des Königs mit Eifer vertheidigte, wurde niedergeschossen, der andere bekam einen Säbelhieb über den Kopf daß er zu Boden fiel, die Kugeln flogen durch die Kutsche; doch die Hand des Allmächtigen wendete sie von seinem Gesalbten ab, einige derselben glengen sogar durch seinen

Belztrock, der König öffnete selbst die Thüre der Kutsche, und stieg herunter, in der Meinung, in der Dunkelheit seinen Mordhändlern zu entgehen; allein sogleich wurde er bey den Haaren ergriffen, und unter erschrecklichen Flüchen fest gehalten; sogleich wurde er entwaffnet; es wurde sogar eine Pistole so nahe auf den König gelöst, daß er davon die Hitze des Feuers empfand. Ein anderer versetzte ihm einen Säbelhieb auf das Hinterhaupt, welcher bis auf das Bein drang, und eine grosse Wunde machte; die Wuth, womit jeder dem König seinen Streich anzubringen suchte, machte solche ungewiß, und rettete damit dem König das Leben. Hierauf nahmen die Mörder den König bey dem Hals, und schlepten ihn auf die grausamste Art zu Fuß zwischen ihren Pferden mit Gewalt bey 500 Schritt von dem Ort wo sie ihn geraubt hatten fort.

Indessen hatten diejenige die bey dem Angriff abgeschnitten und geflohen waren, auf dem Schloß Lärmen gemacht, und die Garde eilte nach dem Platz des Angriffs, allein hier fanden sie leider nichts, als den mit Blut besetzten Hut des Königs, nebst seinem Haarbeutel. Alle wurden von Schrecken





A. Angriff, wo der König zur Kutsche herausgerissen, B. zwischen zwey Pferden fortgeschleppt, und übel traktiert, C. aus Mattigkeit auf ein Pferd gelegt, das bey Uebersetzung des Grabens D. fällt und ein Bein bricht, so daß der König zu Fuß E. sich fortzerren lassen muß, und von Kosinski F. muß getragen werden nach der Mühle, G. wo sie endlich eingelassen werden; von wannen sie einen Botten H. an den General Czerni schickten, welcher L. mit einem Detachement Dragoner antommt, den König abzuholen. 1. Der Pallast des Großkanzlers von Lithauen, 2. Das Kloster in dem Wald von Bielany.



Schrecken und Wehmuth aufs äußerste betroffen, indem ihnen der blutige Tod keine Hoffnung für das Leben ihres geliebten Königs mehr übrig ließ; die Dunkelheit der Nacht vermehrte noch die Verwirrung und die Angst, und indem jeder herum lief um Ordre zu empfangen, so entfernten sich indessen die Mörder mit dem König immer mehr; diese bemerkten daß der König durch das so gewaltsame Nachschleppen entkräftet worden, setzten ihn daher auf ein Pferd um desto schneller entkommen zu können; als sie an den Graben kamen, der die Stadt umgiebet, so trieben sie sein Pferd darüber zu springen, zweymal fiel es mit ihm darnieder, und brach endlich ein Bein; man setzte ihn auf ein anders, nachdem man ihn mit Mühe aus dem Roth unter dem gefallenem Pferd hervorgezogen. So bald sie über den Graben herüber waren, so beraubten die Meuchelmörder den König alles dessen, so er bey sich hatte, sie zerrissen sogar seine Beste um das Kreuz und den schwarzen Adler-Orden zu nehmen. Nun glaubten sich diese Bande sicher genug, da sie einmal den Graben passieret, daher blieben von den 40. so den Angriff gethan, nur 7 bey dem König, die übrigen eilten um die gute Nachricht von ihrem vollbrachten Schelmenstreich ihren Brüdern zu verkünden. Diese 7 tappeten indessen in der Finsterniß ganz ungewiß mit ihrer Beute herum, sie kamen in einen Morast wo dem König einer seiner Schuhe stecken blieb, allein er mußte nicht desto minder fort. Gott der für das Leben der Könige besonders wacht, hatte die Räuber mit einer Blindheit geschlagen, so daß sie keine gewisse Route nehmen konnten. Der König hatte sie, daß wann er ihnen doch folgen sollte, sie ihn doch nicht so markieren möchten, sondern ihm ein Pferd und

Stiefel geben, sie thaten es zwar, allein sie hielten denselben immer bey den Händen, und führten das Pferd, der König saß in dieser gezwungenen Postur sehr übel zu Pferd, dennoch verließ ihn weder seine Großmuth noch Gütigkeit einen Augenblick, ja er warnte sogar seine Räuber, als er bemerkte daß sie gegen einen russischen Posten zugiengen, auf eine unbegreiflich freundliche Weise davor, ohngeacht er, seit sie den Graben passieret, zum öftern von ihnen die Frage unter sich selbst gehöret, ob es nicht bald Zeit wäre ihn zu töden?

Indessen waren alle Wohlgekömmte zu Warschau in Schrecken, und so zu sagen in Verzweiflung, die Ungewißheit worinn sie sich befanden vermehrte dieselbe, alle vornehme Herren waren zu Pferd geseffen um den König zu suchen, man kam auch an den Ort des Grabens wo die Räuber übergesetzt hatten, und hier fand man den Belzret des Königs von Säbelhieben und Augen durchlöchert; neues Entsetzen! und wer dorfte wohl jetzt mehr zweifeln, daß nicht das abscheulichste Verbrechen bereits vollbracht seyn würde? — Alldieweil die Wehmuth und Verzweiflung fast allgemein, und alles in dem Schloß zu Warschau in einem tiefen und schwermüthigen Stillschweigen ware, so gelangten die Räuber in das Holz von Bielany, sie waren nicht gar weit fortgerückt, als sie von einer russischen Schildwache angerufen wurden, schon glaubten sie sich verrathen, hielten Rath, 4 von ihnen trennten sich auf einen andern Weg, die drey übrigen setzten ihre Reise fort, als sie kurz hernach von einer zweyten Schildwache angerufen wurden; so gleich flüchteten sich zwey von ihnen in das Gebüsch, und nur derjenige der das Haupt zu seyn schien blieb bey dem König, beyde zu Fuß. Der König, durch alles was er seit

3 Stunden ausgestanden hatte, äußerst abgemattet, sagte zu seinem Führer: „Wenn ihr mich lebendig weiters bringen wollet, so laßet mich ein wenig ausruhen;“ allein dieser Unbarmherzige drohete ihm mit seinem Säbel, den er immer entblößt in der Hand hielt, und zwang ihn weiters zu gehen, sie kamen bis zu dem Kloster von Bielany eine Stunde von Warschau entlegen, der Führer des Königs schiene ernsthaft, und mit einer tiefen Ueberlegung beschäftiget zu seyn. Hierauf gerieth er in ein staunendes Stillschweigen; plötzlich aber rief er mit bewegter Stimme aus: „Sie sind doch mein König!“ Ja, antwortete S. Majestät ganz sanftmüthig, „und zwar ein guter König, der euch nichts böses will.“ Jedoch setzten sie ihren Marsch immer fort, allein der König bemerkte daß sein Führer von Gedanken voll, und nicht wußte was für einen Weg er nehmen wollte, sagte daher zu ihm: „Ich sehe wohl ihr seyd nicht bey euch selber, und wisset nicht was ihr für einen Weg nehmen wollet, laßet mich also in dieses Kloster hinein gehen.“ Nein, antwortete dieser, „ich darf nicht, denn ich habe dießfalls einen Eid geschworen.“ Der König bedienete sich dieser Antwort, um ihn zu überführen, daß „kein Eid, er seye auch wie er wolle, und von wem er wolle aufgegeben, ihn von der ersten und natürlichen Pflicht gegen seinen König, und der schuldigen Treu gegen denselben, lossprechen könne.“ \* Er

\* Wie viel weniger soll dann ein, in einem solchem Fall allemal leichtfertiger Eid, einen Menschen binden können, eine zwar versprochene aber böse That zu vollbringen. Nein, man betrieße sich nicht; wer etwas böses, etwas ungerechtes zu thun sich eidlich verbindet, es sey im Zorn oder sonst, der begehret schon ein schweres Verbrechen, und sagt indem er den Eid ausspricht eine wirkliche Gottlästerung,

suchte diesem noch unentschlossenen Menschen die Wahrheit dieses Satzes während dem Gehen deutlicher zu machen, bis daß sie nahe bey Marimont, einem dem Kaiserlichen Hof gehörigen, und nur eine halbe Stunde von Warschau entfernten Gut angelangt waren. Muß man nicht auch hier die gute Hand der Vorsehung deutlich führen, die den König unvermerkt Weise näher zu den Seinigen brachte, da doch sein Führer glaubte ihn zu entfernen, und ihn bald seinen Mördern in die Hände zu liefern?

Es sey nun daß der Führer verhoffet hatte hier von seinen Freunden anzutreffen, oder daß ihn sein gottloser Vorsatz bereits gereuete, so bemerkte der König daß es denselben nicht gereuete sich an diesem Ort zu sehen; deswegen bat er auch diesen Menschen ihn ein wenig ausruhen zu lassen, welches er ihm gerne verwilligte. Der König bemerkte mehr und mehr daß seine Gelassenheit immer mehr Eindruck auf seinen Führer machte, daher fieng er den abgebrochnen Discours aufs frische an, ihm die Wichtigkeit und Gottlosigkeit seines Eides zu Gemüthe zu führen. Da S. Maj. diejenige sanfte und doch männliche Beredsamkeit, welche die Zuhörer erweicht und überzeugt, im höchsten Grade besitzt, so brauchte es nicht viel mehr diesen bereits unschlüssigen Menschen ganz sichtbar zu rühren, daß er zu dem König sagte: „Aber wenn ich Sie nach Warschau führe so bin ich verlohren!“ Dieser Gedanken erschreckte in der That den Führer,

indem er sich nicht scheuet, den Heiligen, den Allwissenden zum Zeugen, ja so zu sagen zum Mithelfer seiner Bosheit anzurufen; und wer diesen leichtfertigen, diesen ungerechten Eid haltet, so daß er die verheißene That hernach vollbringt, der begehet ein zweytes Verbrechen, und lauft Gefahr sich von der Barmherzigkeit Gottes selbst auszuschließen, indem er über das erste Verbrechen nicht nur keine Reue



rer, so daß er noch eine Weile zweifelhaftig blieb. „Es soll euch kein Leid geschehen,“ munterte ihn der König auf, aber wenn „Ihr euch davor fürchtet, und mir nicht „glauben wollet, so rettet euch beyzeiten, „und wenn mich meine Leute finden, so will „ich niemals sagen welchen Weg ihr genommen.“ Kaum hatte der König diese Worte vollendet, als sein Führer ihm zu Fuße fiel, um Verzeihung bat, sich des Königs Großmuth überließ, und plötzlich aus seinem Mörder sein Befreyer ward. Der König versicherte ihn nochmal auf sein Wort daß ihm kein Leid geschehen solle, aber er hielt doch für nothwendig sich der Stadt zu nähern. Zum Glück war eine Mühle in der Nähe, der Führer klopfte an, aber vergebens, die Leute darin waren im tiefen Schlaf, und hörten sie nicht. Der Führer brach eine Scheibe und rufte denen Leuten zu aufzumachen, und einem Pöhlischen Herrn Schutz zu gestatten, der von Straßenräubern geplündert worden wäre; allein die Leute wollten dennoch nicht hören, weil sie befürchteten selbst beraubt zu werden. Endlich machte sich der König selbst zu dem Fenster, und rufte den Leuten in der Mühle und zwar auf teutsch, weil der Müller ein Teutscher ist, zu, daß wenn sie schlimme Leute wären es ihnen ja ein leichtes seyn würde das ganze Fenster einzuschlagen, und mit Gewalt herein zu kommen; diese Rede des Königs wirkte so viel daß sie augenblicklich aufmachten; sogleich schrieb der König auf seine Schreibtisch, welche die Räuber zum Glück ihm gelassen hatten, folgendes Billet an den General Cocceji, welcher die

Selbwache zu Fuß commandirt. „Durch „ein besonderes Wunderwerk bin ich den „Händen meiner Mörder entronnen, und „befinde mich auf der kleinen Mühle zu „Marimont, eilet mich hier abzuholen; „ich bin verwundet, aber nicht stark.“ Der König, der von den Leuten der Mühle noch immer für einen vornehmen pöhlischen Herrn gehalten wurde, hatte alle Mühe jemand von ihnen dahin zu bringen, das geschriebene Billet an den General Cocceji hinzutragen. Indes wollte sein Führer ihm alles wiedergeben, was ihm seine Räuber abgenommen hatten allein S. Maj. nahm nichts zurück als den weißen Adler-Orden.

Es ist nicht möglich zu beschreiben was das Billet das der General Cocceji empfangen hatte auf dem Schloß für einen rührenden Eindruck machte; nur die verzweiflungsvolle Traurigkeit, die sie erst empfunden hatten, war der Freude zu vergleichen, die sie jetzt alle aufs neue belebte. Sie breitete sich augenblicklich auf die ganze Stadt und alle wohlgesinnte Bürger aus. Der General Cocceji flog gleichsam mit einem Trup der Garde nach der angezeigten Mühle. Auf das erste Geräusch lief der Führer des Königs mit dem Säbel in der Faust nach der Thüre, welche er öffnete; der König schlüpfte indes auf einem schlechten Bette ein wenig, mit einem groben Mantel des Müllers bedeckt, den man um ihn zu erwärmen auf denselben gelegt hatte. Der General Cocceji fiel in dem ersten Affect dem Könige zu Füßen, nannte ihn seinen König, und benetzte dessen Hände mit seinen Thränen. Der Müller, die Müllerin und ihre

A

ander

Neue gehabt, sondern noch oben drauf ein neues begangen, und also Laster mit Laster gehäufet. Auch diejenigen stelen ebenfalls in einem groben Irthum, die etwas ungerechtes unter der Verheißung Gewiß, gewiß zu thun, oder nicht zu thun, un-

bedachtamer Weise verheissen, und hernach vermehren, sie müssen solches halten, es mag auch so böse seyn als es will. Lasset uns lieber wenn wir gefehlt haben eiligt zurückkehren, und nicht noch zum zweytenmal fehlen.



Kinder hörten mit größtem Erstaunen ihrem Gast so einen hohen Namen geben, Verwunderung, Freude und Ehrfurcht nahm ihre allerseltigen Gemüther ein, sie fielen ebenfalls dem Könige zu Füßen, und können sich noch nicht genug vorstellen, wie dieser von den Straßenräubern mißhandelte, und von ihnen aufgenommene pohlische Herr ihr König seyn solle, den sie dazu unhöflicher Weise noch so lange hatten warten lassen. Der gütige König der dßmals ihre Bestürzung sahe, munterte sie mit seiner ihm so natürlichen Freundlichkeit auf. Eine Probe von S. Maj. zärtlichen Leutseligkeit mag die erste Frage des Königs an den General Coccoji seyn: „Ob jemand von den Leuten die bey dem Angriff um ihn gewesen etwa den Räubern zum Opfer gedienet habe?“. Er vernimmt daß einer derer Henduquen die ihn begleitet ums Leben gekommen, und der andere gefährlich blessirt seye. Diese Nachricht verbittert ihm die Freude derjenigen guten Gesinnung die er jetzt um sich her bemerkt. Endlich setzt sich der König in die Kutsche des General Coccoji, und fuhr zurück nach Warschau.

Auf das erste Gerücht in der Stadt daß der König wieder gefunden seye, waren die allzusehr erschrocknen Gemüther so mißtrauisch, daß sie vermeinten man wolle sie mit leerer Hoffnung täuschen. So zwischen Furcht und Hoffnung liefen die Einwohner in großer Menge nach der Gegend wo der König herkommen sollte. Die Gassen waren mit unzähligen Fackeln erleuchtet, und von einer erstaunenden Menge Volks aus allen Ständen angefüllt, indem fast jeder man von einem so erstaunlichen und fast unglaublichen Wunderwert Zeuge seyn wollte.

Gegen 5 Uhr des Morgens sahe man das Detaschement, welches den König zurückbrachte anlangen, ein tausendfaches Freu-

dengeschrey erfüllte sogleich die Luft. Man hörte nichts als ein allgemeines Getümmel, es lebe der König! — Unter diesen nicht zweideutigen Freudenbezeugungen aller wohlgesinnter Bürger kam der König endlich aufs Schloß. Eine Menge der vornehmsten Personen beiderley Geschlechts drangen sich mit einem Wettseifer zu der Person des Königs; selbst die Unordnung welche man in ihrem Anzuge bemerkte, war eine Probe desjenigen Kammers gewesen, den ihnen das ihrem König zugestossene Unglück verursacht hatte. Alle wollten ihm die Hände küssen, um nicht nur ihre Augen sondern auch ihr Gefühl von der Wahrheit zu überzeugen, daß der König noch lebe, welcher hingegen auch jederman, von der Zärtlichkeit die er in jedem Auge erblickte gerührt, auf das leutseligste antwortete. Bey diesem so sehenswürdigen und empfindsamen Austritt, vergaß man selbst daß der Führer des Königs einer von seinen Mordhändlern mit gewesen seye, man sahe izt in ihm nur dessen Erretter, man verschwendete daher die größten Liebkosungen an demselben, u. gab ihm nur die würdigsten Namen.

Jeder redliche Mensch wird zwar mit mir von Herzen wünschen, daß zu ewigen Zeiten nie kein würdiger Fürst, kein rechtschaffener Patriot mehr dergleichen obwohl ganz natürliche, dennoch aber gefährliche Beweise der Zuneigung des besseren Theils seiner Unterthanen oder Mitbürger erfahren müsse; aber was solche unverfälschte Proben der Liebe auf die Person des Fürsten, ja was sie hier bey diesem Fall auf den Character Stanislaw Augusti für einen Glanz ausbreiten, kan zwar von einem richtig denkenden Herzen wohl empfunden aber niemals beschrieben werden. Es wird also genug seyn zu sagen, daß Stanislaus Augustus den Werth davon empfand, und dte-  
sen,



sen, obwohl für ihn so fatalen Tag, dennoch für den schönsten in seinem Leben erklärte.

Nach einer halben Stunde nahm der König von den Anwesenden Abschied, um seine Wunden besichtigen und verbinden zu lassen. Indessen hatte man dem Führer des Königs auf sein Begehren Speisen hergebracht. Was man übrigens von diesem Menschen, der sich fälschlich Kosinski nannte, erfahren konnte, war dieses: Daß er sich ehemals wegen schlechter Ausführung von Warschau habe wegmachen müssen, daß er daher zur Conföderation gegangen, wo er unter den Truppen des Pulawski Officier geworden, daß Tümmel und Uberglauben ihn nebst noch 3 anderen vermögen hätten einen leichtfertigen Eid in die Hände besagten Pulawski, und auf das Crucifix zu Czestochow zu schwören, den König entweder lebendig oder tod in seinen Gewalt zu liefern; zu welchem End sie sich selbst die übrigen 37 Mann aus den Conföderirten ausgelesen hätten, mit welchen sie schon eine geraume Zeit bey Warschau herum gestrichen wären, und erst den Tag vorher als Bauern verkleidet hinein gekommen seyen, ihre Pferde hätten sie an verschiedene Wagen gespannt, die mit Heu und Kornsäcken beladen gewesen, worunter sie aber ihre Kleider und Waffen versteckt gehabt; seither seyen sie in einem Haus verborgen geblieben, bis auf den Augenblick da der König nach Haus zurück gewollt, hätten sie solchen, weil ihnen alle seine Schritte verdächtig gewesen wären, angegriffen, und fortgeschleppt.

Es wird billig seyn, daß wir noch ein Wort von den zwei getreuen Bedienten, denen Henduquen reden, wovon der eine in Vertheidigung des Lebens seines Fürsten das seinige eingebüßt, der andere aber gefährlich verwundet worden. Ersterer hieß Georg

Byczow und der zweyte nannte sich Marthin Mikulski, alle beyde Lutherischer Religion. Byczow wurde den 6ten hierauf auf eine recht prächtige Weise begraben, der König ließe dessen alte Mutter versichern, daß sie Lebenslang mildthätig solle versorget werden, zugleich ließe er auch den gefährlich verwundeten Mikulski mit aller möglichen Sorgfalt pflegen.

Erst ohnlangst haben Ihre Majestät der König dem Byczow so in Vertheidigung des Königs sein Leben gelassen, ein sehr kostbares Grabmal von Marmorstein auf dem Kirchhof derer Dissidenten setzen lassen, um die ruhmwürdige Treue dieses redlichen Protestanten bey der Nachwelt zu verewigen.

Der Müller und die Müllerin, welche den König in dieser so fatalen und schwarzen Nacht aufgenommen hatten, bekamen von demselben 100 Ducaten zum Geschenk, und überdieses wurde ihnen noch eine neue Mühle auf königliche Unkosten gebauet, die sie und ihre Nachkommen, beständig von allen Abgaben befreyet, besitzen sollten. Auf diese meuchelmörderische That der Conföderirten wurden übrigens folgende Verse gemacht:

O unglückselige, o schreckensvolle Nacht!

In der die Frevelthat ihr Meisterstück vollbracht.

Der wahre Menschenfreund, der sanftmuthsvoll regieret,

Wird aus der Residenz recht mörderisch entführt:

Den Weg, den Könige so lange Welten stehn

Nie giengen, mußte hier der beste König geh'n.

Ihr Zeiten hört ihr diß, so merket auch darneben,

Es ließ ein Dissident aus Pflicht dabey sein Leben,

Ein Dissident nahm ihn in seiner Hütte Schoos,

Ihn bracht ein Dissident auch wieder in sein Schloß.

### Fernere Kriegsbegebenheiten der Conföderirten.

Gleich anfangs 1772. überrumpelten die Russen den Regimentarius Trzeciak im Schlaf, tödten oder zerstreuten seine Truppen, und ein guter Theil davon bliebe gefangen: Das nemliche russische Detachement ertappte auch den Obrist Dobrowolsky,



einen ohnlängst gekauften Juden, welcher seine Rechtgläubigkeit nicht besser beweisen zu können glaubte, als wenn er sich zu der Parthie der Conföderirten schlug, und sich einen berühmten Namen durch rauben, plündern und andere Gewaltthatigkeiten machte, welches er so wohl verstund daß man bey ihm eine Summe von 5000 Ducaten fand, welche er in kurzer Zeit erpresst hatte. Bey Rodom verlorh Dzwonkowsky einen Rittmeister, 89 Soldaten und 129 Pferde. Der Obrist Drowiz schlug ebenfalls das Corpo des Karzewsky, welches aus 150 Mann bestund gänzlich.

Hingegen gelang denen Conföderirten ein Haupttreich, indem sie den zweyten Merz in der Nacht das Schloß zu Cracau mit List eingenommen. Der französische Obrist-Lieutenant Mr. de Choisy zog Nachts um 1 Uhr an der Spitze von 600 Mann von Tyniec aus. Als er an den Mauern von Cracau angelangt, so theilte er seine Truppen in zwey Theile, eins davon bestund aus 420 Mann, welches er selbst anführte; das zweyte aus 180 Mann aber überließ er denen Herren von Saillant, von Biomesnil, und Charlot. Das erste Detachement fand eine Hinterniß nach der andern, und kehrte wieder nach Tyniec zurück. Allein das zweyte hatte besser Glück, ohngefehr 3 Stunden zog es zwar in einiger Ungewißheit hin und her, und verlohren in der Dunkelheit 30 Mann, die sich aber nach und nach zu Tyniec wieder einfanden. Endlich aber gelang es ihnen durch einen engen unterirdischen Gang, wo nur ein Mann nach dem anderen gehen konnte sich unvermerkt in das Schloß zu schleichen. Es ist zu vermuthen daß sie von Einwohnern müssen geleitet worden seyn, aber noch gewisser ist es daß die Schildwachen auf dem Schloß schlecht bestellet gewesen seyn müssen, weil die Conföderirten unterwegs zuerst Palisaden, Gitter, Thüren und Riegel weg-schaffen mußten. Ihre Tapferkeit überwand alle diese Schwierigkeiten, und sie zwangen die russische Besatzung, nachdem sie einen guten Theil davon niedergemacht sich zu ergeben. Der Herr von Choisy war kaum zu Tyniec wieder angelangt, als er durch einen express abgefertigten Officier die so unerwartete gute Botschaft empfangen; er wendete sich daher sogleich wiederum gegen Cracau mit 400 Mann, und fand bey seiner Ankunft seine Officiers bereits Meister des Schlosses, und in herzhafter Vertheidigung wieder 800 Russen, die in der Stadt in Besatzung lagen. Herr von Choisy forcierte die Brücke

zu Cracau, und schlug sich ohngeacht einer überlegenen Reuterey bis zu seinen Leuten durch, und versicherte also die Eroberung des Schlosses. Die Russen suchten zwar zu verschiedenen malen die Garnison des Schlosses zu locken, einen Ausfall zu thun, allein der Herr von Choisy war ein allzuvorsichtiger Kriegsmann, um sich in die Falle zu begeben.

In Pohlntsch Preussen kam es zwischen den Conföderirten und dem preussischen Cordou unter dem Gen. Belling zu Stößen, zum Nachtheil der ersteren.

Auch die Räubereyen des Beklewsky fanden ihr Ende, die Russen ertapten ihn bey Brzesk, schlugen seine Truppen, und nahmen ihn selbst gefangen, und führten denselben nach Slonim, nachdem sie ihm 12000 Ducaten abgenommen hatten. Endlich machten die Russen auch noch den Ueberrest der Truppen des Grafen Oginsky zu nichte, der noch in 650 Mann bestunde, wovon sie 500 niederhieben, und 150 zu Gefangenen machten.

Vergebens suchten die Conföderirten dem Transport von Geld, das aus Lithauen nach Warschau gebracht wurde aufzufassen, denn die ganze Summe, die auf 4 Millionen pohlntische Gulden gerechnet wurde, langte glücklich zu Warschau an. Der Herr Grabsky da er diesen Streich verfehlet, kehrte seine Absicht auf Warschau selber, welches er mit Hülfe des bekanten Pulawsky zu übertumpeln hofte; allein der Obrist Drowiz war zu wachsam, und nöthigte sie, sich nach Czestochow zurückzuziehen, weil er Mine gemacht auf dieses loszugehen. Der russische Obrist Lapuchin hatte sich nach Großpohlen gewendet, um den Zarembo zu beobachten. Dieser glaubte seinen Gegner sehr schwach zu seyn, ließe daher den Obersten, der sich in Petrikau gesetzt hatte, den 23 Merz auffordern, sich an ihn zu ergeben: Allein der Obrist Lapuchin hatte den Abend zuvor eine Verstärkung von dem Obrist Drowiz erhalten, und brachte dem Marschall Zarembo die Antwort mit aufgepflanztem Bajonet, er ließe diesen durch das frisch angelangte Detachement an der Seiten anfallen, mittlerweile er selbst den Feind von vornen angriff. Das Gefecht war heftig, doch endlich wurden die Conföderirten geschlagen, und Zarembo retirirte sich nach Stolin.

Indessen hielten die Russen unter dem General Suwarow das Schloß zu Cracau immer sehr enge, aber die Besatzung hielt sich auch ungemein wohl, und schlugen die Stürme der Russen mit großer Tapferkeit ab, besonders den 27ten April, das Feur

war



war von beyden Seiten sehr lebhaft, die Russen hatten schon wirklich eine Petarde an das Thor angebracht, aber sie thate nicht die gewünschte Wirkung; und als sie auch endlich diese Pforte mit Aerten eingekauten hatten, so fanden sie noch eine zweyte welche vor sich einen Graben hatte, und hinterwärts mit Steinen und Mist vermauert war. Die Russen sahen sich also gezwungen vor diesmal zu weichen. Während dieser Belagerung sahe man gleichwohl ein Exempel von einer artigen Höflichkeit; da sich Chorlot, ein junger französischer Officier von gutem Haus, der gleich bey der Einnahme des Schlosses an einem Fuß verwundet worden, freiwillig den Russen als ein Kriegsgefangener ergab, weil er wegen Mangel an Wundärzten in Gefahr stand, wo nicht das Leben, doch den Fuß zu verlieren; er wurde mit aller Achtung von dem General Suwarow angenommen, und sorgfältig verpflegt. So wird ein rechtschaffener Soldat allemal handeln; er wird bey aller Gelegenheit seine Pflicht gegen den Feind mit Eifer thun, aber in besonderen Fällen wird auch der Feind sein Bruder seyn.

Indes waren die Conföderirten in ihren Versuchen das Schloß Cracau zu entsetzen nicht glücklicher als die Russen solches zu erobern. Vergebens suchten die verschiedenen Corps der ersten so zu Tyniec waren sich eine Gemeinschaft mit den übrigen zu eröffnen. Den 13ten April fuhren bey 800 Mann sowohl Cavallerie als Infanterie auf einigen platten Schiffen die Weichsel hinab, um das Corpo des Obrist Lange bey Smierczonka zu überfallen, alldieweil ein anders Detachement von 5 oder 600 Mann den General Braniti ohnweit Tyniec angreifen sollte. Allein beyde Unternehmungen schlugen fehl, und die Conföderirten mußten sich mit großem Verlust nach Tyniec zurück ziehen, und wurden bis an die Thore davon verfolgt. Endlich nöthigte gleichwohl der Mangel an Lebensmitteln den Commandanten des Schlosses zu Cracau Mr. de Choisy, sich mit seiner Besatzung auf Discretion an die Russen zu übergeben. Der von ihm an den General Suwarow abgefertigte Officier vermeinte zwar eine Capitulation zu Stand zu bringen, und gute Bedinge zu erhalten, aber sein Begehren wurde abgeschlagen, nur die Officiers behielten ihre Equipage, und die Soldaten alles was ihnen angehörte. Der Herr von Choisy mangelte an vielen Nothwendigkeiten, besonders an Flintensteinen und Kugeln, die Breche so die Russen gemacht hatten war allzugroß, von

drey eiserne Canonen waren schon zwey unbrauchbar; viele Officiers und Gemeine waren blessirt und mangelten gute Wundärzte, und andere nothwendige Sachen mehr, so daß also dieser tapfere Commandant sich nach einer 3 monatlichen resoluten Gegenwehr ergeben mußte. Aber ein noch

### weit empfindlicher Streich

wiederfuhr den Conföderirten durch die Unterwerfung des Zarembya eines der vornehmsten Häupter derselben. Dieser ergab sich mit seinem aus 2000 Mann bestehenden Corpo an die russischen Oberste Lapuchin und Dremiz, unter folgenden Bedingen:

Zarembya und seine Officier sollen sich nie wieder zur Conföderation begeben. Sie werden nach der Residenz kommen und dorten verbleiben. Diejenige Officiers so von Adel sind mögen wohl nach ihren Gütern gehen, aber Bürgschaft leisten. Die polnischen Soldaten sollen unter die königlichen Wapnen gestellt werden, alle Fremde aber unter den Russen dienen. Zarembya selbst nahm sein Quartier zu Warschau in dem Pallast des russischen Ambassadeurs, und empfing die Besuche von allen angesehenen Personen. Pulawsky hat hierauf aus Rache einige Dörfer so dem Zarembya gehört verbrannt. Dem Exempel des Zarembya folgten noch einige andere Corps mehr nach, unterwarfen sich, oder giengen sonst auseinander. Im May bekamen die Häupter der Conföderirten von dem Röm. Kayserl. Hof Befehl die österreichische Lande zu meiden, welches denselben ein harter Schlag war.

Eine übele Nachricht über die andere erschreckte die Ohren der Conföderirten. Die vorläufigen Artikel des Friedens zwischen Rußland und den Türken wurden geschlossen, ohne daß auch nur ein Wort von den Conföderirten gemeldet wurde, und doch hatten diese sich beständig mit der besondern türkischen Freundschaft geschmeichelt. Ein starkes Corpo Preussen ruckte von dem Lager zu Marienwerder, welches Ihro Majest. der König selber besucht, in Pohlen ein, und gaben zu verstehen, daß sie dieses Land nicht nur für eine kurze Zeit zu besitzen gedächten. Auf der anderen Seite ruckten die österreichischen Truppen in verschiedenen starken Colonnen in Pohlen ein. Der General Sadding führt das Ober-Commando. Ganz Europa siehet mit Aufmerksamkeit auf die fernere Folgen, von welchen wir besser unten deutlichere Nachricht zu geben hoffen.



# Die betrogenen Schatzgräber, eine neue Geschichte.



Wie gerne wollte ich meine Leser bereden, daß ich die folgende Historie etwa aus einem alten Buch genommen, das ein müßiger Kopf zum Spaß erdichtet. Wie gern wollte ich unserm Zeitalter, und meinem Vaterland die Schande zudeken, daß der Aberglaube in demselben noch immer mit so sichtbarer Macht herrsche, wie diese Geschichte lender beweiset! Aber es seye dennoch zur Beschämung und verhoffentlichen Nutzen anderer einfältigen und eben so thömm als abergläubischen Leuten gesagt, und zur Warnung gesagt, daß diese Geschichte wahr seye, und daß ich sie sogar aus authentischen Actis ausgezogen, wie sie hier folget:

Ein der Segneren, der Beschwörungen und des Betrugs halber berühmter J. B. von N. thate

4 Männern zu M. den verführerischen Antrag ihnen zu einem in der Nähe auf dem Feld liegenden Schatz von neunzig tausend Livres und vielem Silbergeschirr behülflich zu seyn, mit hinzugefügtem Vorgeben, er habe allbereits mit dem Geiste, der die Hut dieser Schätze auf sich habe, geredet, dieser manierliche Geist sey jetzt endlich zufrieden selbige an brave Leute, die zum Schatzgraben ausersehen wären, und das sehen sie ja, zu überlassen, doch mit dem Beding, daß ihm von denenjenigen so diese Reichtümer suchen zuerst 9 Louisd'or als eine Ablosung an den bezeichneten Ort hingelegt werde. Wo sie noch gewisse Ceremonien zu beobachten hätten, alsdenn werden sie sich aber auch gewiß des Schazes zu erfreuen haben. Wie groß muß doch nicht die

Thömm.



Tummheit und der Aberglaube seyn, der sich bere-  
den kan, ein Geist brauche noch Geld, und zwar  
noch so ziemlich viel Geld; ein paar Heller, glaub-  
ten ehemals die Heiden wohl auch, daß die abgestor-  
benen Seelen nöthig hätten, um den mürrischen  
Schiffmeister Charon die Ueberfahrt zu bezahlen.  
Und wie tumm mußte nicht derjenige Geist seyn,  
der eine so schöne Summe gegen 9 Duplonen ver-  
tauschen wollte? Kurz, alles war an den Forde-  
rungen des Geistes so wiederwillig, und der Betrug  
so handgreiflich, daß man glauben sollte, Leute die  
auch nur eine gemeine Vernunft hätten, sollten ihn  
schon von weitem gerochen haben. Allein Armuth,  
Thorheit, insbesondere eine herrschende Unertant-  
nuß in denjenigen Sachen die die Seele angehen,  
nebst der läppischen Hoffnung ihre schlechte Haus-  
umstände, durch ein solches verwegenes, und we-  
gen den begehrten Ceremonien gottloses Mittel, zu  
verbessern, verführte diese elende Leute zu allem,  
ja die Blindheit war dermaßen groß, daß der einte  
sogar einen Aker verkaufte, um seinen Antheil her-  
geben zu können.

Auf die bestimmte Nacht zwischen dem 2ten und  
3ten Jenner 1772. kam der vermeinte Hexemeister  
J. B., fragte ob das bestimmte Geld in Bereit-  
schaft seye? Da aber noch etwas hieran mangelte,  
so legte er einen kupfernen Pfening unter dem Na-  
men eines Louisd'ors hinzu, machte darüber einige  
Grimacen, und gab daß vor, nun seye der Geist  
vermögend dieser Grimacen zufrieden, den kupfernen  
Pfening statt eines Louisd'ors anzunehmen. (wel-  
ches er freylich wohl gewiß wissen konnte;) Aber  
weñ dieser Künstler mir hätte recht lieb seyn wollen,  
so hätte er mir noch die 8 übrige Duplonen auch so  
austauschen müssen; allein auch hierauf dachten  
die einmal zu der Verführung geneigte Leute nicht.  
Der Auszug geschah (mit klopfender Brust, und  
dem Herz in den Schuhen, wie ich mir vorstelle,)   
bey dunkler Nacht, jedoch mit einer Laterne, nach  
dem bezeichneten Ort. Inzwischen hatten einige  
gute Freunde dieser Verführten etwas Wind von  
dieser Schatzgraberey bekommen, sie unterredeten  
sich daher ingeheim, diesen Ausgezogenen heimlich  
nachzuschleichen, und diesem sauberen Geschäft an  
einem gelegenen Ort zuzusehen.

Als der Verführer seine willigen Tummköpfe an  
den Ort geführt, so machte er zuerst einen Zauber  
Cirkel, steckte in die Mitte desselben ein entblößtes  
Schwert in die Erde, befahle nun die 9 Duplonen

dem geldhungerigen Geist, der vielleicht bald ein  
neues paar Hosen brauchte, auf ein Stuk weiße  
Leinwand zu legen, damit sie derselbe, als der ohne  
Laterne und Brillen kommen sollte, desto leichter  
finden könnte. Die Verführten aber mußten sich in  
dem Kreis auf die Knie werfen, und dem Beschwö-  
rer gewisse Zauber Formeln nachsprechen. Hierauf  
ruft er dem Geist förmlich hervor, der inzwischen  
in einem nachgelegenen Gebüsch zur Langenweil ein  
Pfeiffen stinkenden Tobak geraucht, und sich vor Käl-  
te die Hände gerieben hatte, allein so bald er gerufen  
wurde so erschien er sogleich in einer langen weißen  
Gestalt, und gieng mit langsamen Schritten ge-  
gen den Kreis zu, und antwortete mit verstellter  
kläglichlicher Stimme: „Er wolle ihnen zwar den  
„Schatz gerne erlassen, allein sie sollen sich auf eine  
„Zeitlang bey 50 Schritt weit aus dem Kreis bege-  
„ben. „ Auf ihre Entfernung nahete sich der ver-  
stellte Geist dem Ort der Beschwörung, und als er  
in den Kreis getreten, so spielte er seine Rolle in  
dieser Comödie recht gut, er heulte und gehub sich  
ganz erbärmlich, vielleicht mag er bemerkt haben  
daß eine von diesen 9 Duplonen falsch gewesen, die  
er aber indessen sämtlich zu sich nahm, und kehrte  
hierauf mit langsamen Schritten zurück; befahle  
hierauf den Verführten noch einmal in die Zauber-  
stelle zu treten, wohin sie der Beschwörer begleitete,  
welcher sie noch einmal niederknien, und ihm ge-  
wisse Formeln, die er aus einem geschriebenen Buche  
vorlese, nachsprechen hieß. Hierauf befahl er ihnen  
aufzustehen, gemeinschaftlich das noch in der Erde  
stehende Schwert unter Mißbrauchung des Heil.  
Namens Gottes aus der Erde zu ziehen, mit Ver-  
deutung, diese Handlung werde sie ohnfehlbar in  
den Besitz des Schazes setzen, der sich in dem da lie-  
genden Sak befinde, welchen sie sorgfältig aufhe-  
ben, nach Hause tragen, aber nicht eröffnen sollen.  
es seye den, daß sie in dem benachbarten Gebiete  
3 Messen erkaufte und lesen lassen. Als sich nun die  
Betrüger in dem Besitz der 9 oder doch 8 Louisd'or  
sahen, so war es Zeit der schändlichen Comödie ein  
Ende zu machen. Es erschallte daher zu dreymal-  
len die Stimme des Geistes: „Jetzt gehe ich. „  
Sobald nun obengemeldte Freunde, die dem Spiel  
bisher zugehören, solches hörten, so kamen sie her-  
vor, und bemüheten sich durch laufen den Geist  
einzuholen; als dieser Schall, den seine Beklei-  
dung im laufen hinderte, kein Entrinnen vor sich sah,  
so versuchte er seine Verfolger durch Furcht abzu-  
treiben,



treiben, er lehrte sich daher gegen sie, und lief mit fürchterlichem Gebrül und mit drohenden Gebährden als wenn er sie zerreißen wollte auf sie zu; der einte der Muth besaß, schlug zu der Musik des Geistes den Takt mit solchem Nachdruck, daß der schelmische Geist zu Boden fiel; und aus Furcht ermordet zu werden, mit aller Macht um Hilfe rufte, worauf die Verführten selbst, ohne Zweifel aus Mitleiden gegen den so frengebigen Geist, mit ihrer Laterne herzuileiten, und den saubern Geist unter dem weißen Hemd in der leibhaftigen Person des Ehrbedürftigen P. R., eines renommierten Kesslers von S. erkanten. Die Betrogenen legten zwar keine Hand an, weil sie vor Schaam, Bestürzung und Verdruß gleichsam erstarrt, und in eine Art von Unthätigkeit versetzt waren. Aber jene wackere Männer die den Geist eingeolet, und ihn noch immer festhielten, forderten von ihm das Geld zurück welches er aus dem Zauber Cirkel genommen hatte; auf sein Vorgeben, er habe solches bey seiner Flucht aus Angst auf einen Stein geworfen, nahm ein jeder von ihnen solchen bey einem Ohr, führten ihn dorthin mit der Laterne, und retteten das geraubte Geld zum Besten ihrer Freunde. Der Beschwörer als er diesen so unverhofften Ausgang seiner angesponnenen Betrügerey sah, suchte sein Heil in der Flucht.

Dieser gottlose Handel wurde sogleich gehörigen Orts angezeigt, die Partheyen wurden vorgesordert, aber obgleich die deutlichste Zeichen vorhanden waren, daß der Beschwörer und der Geist gemeinschaftlich diese Spitzbüberey abgeredet, so langneten diese Böswichter solches frecher weise weg, ja derjenige so den Geist vorgestellt, dörste sogar langnen daß er jemals dabey gewesen. Allein ihre Unverschämtheit wurde ihnen vor einem Höheren Gerichte bewiesen, und diese zwey Betrüger zur gebührenden Strafe, anderen zur Lehre, in das Schallenwerk erkennet, wo man ihnen durch genugsame Arbeit, die abergläubische Grillen und ihre teuflische Betrügereyen schon austreiben wird. Wir wünschen übrigens von Herzen, daß die Erzählung dieser letzder nur zu wahrhaften Geschichte, diejenige von unsern schwachen Lesern unter den Landleuten die zu solchen Thorheiten und verderblichem Aberglauben geneigt sind, fütobin gänzlich abschrecken möchte. Zu besserer Erinnerung könten sie beygehende Figur zu einem steten Angedenken an ein in die Augen fallendes Ort ihrer Wohnstube aufleben.

## Der gottlose Weiberverkäufer.

Ein ruchloser, leichtsinniger und liederlicher Mann in Holland hatte durch seine Ausschweifungen bereits sowohl sein eigenes als auch seiner Frauen eingebrachtes Gut durchgebracht; des Müßiggangs war er einmal gewohnt, das Arbeiten war ihm zum Ekel geworden, und gleichwohl mußte nicht nur seine Frau und einige Kinder erhalten seyn, sondern, was ihm noch weit mehr am Herzen lag, sein liederliches Leben konte er nicht lassen, und dazzu brauchte er nothwendig Geld; und woher dieses nehmen? Müßiggang und Liederlichkeit können nichts als die abscheulichsten Laster ausbrüten; so gleng es auch hier, da er die Spiel, und Saupläze in Amsterdam fleißig zu besuchen gewohnt war, so hatte ihm dieses auch in die Bekantschaft einiger seiner und verborgener Erzspizbuben gebracht. Diese sauberen Freunde kamen sogar einstens zu ihm aufs Land, ihren Cameraden zu besuchen; hier sahen sie daß dieser eben eine hochschwangere Frau hatte, diese ruchlosen Buben fielen bey Anblick dieser Frauen auf den abscheulichen Einfall, aus einer unmenschlichen Grausamkeit, mit diesem liederlichen Mann einen Kauf zu treffen, und ihm sein eigenes noch ungebohrnes Kind abzuhandeln; es regte sich freplich etwas bey diesem gottlosen Vatter, das Zärtlichkeit heißen sollte; aber die zauberische Stimme der Wollust schrie noch viel lauter als die Stimme der Natur, er wurde mit diesen Böswichtern um einnige 100 Gulden eins, ihnen seine Frau und ihr tragendes Kind zu überlassen. Aus Furcht daß es den leichtfertigen Mann gereuen möchte, gaben sie ihm das Geld sogleich, und nahmen die Abred, daß sie diesen Abend da zu Nacht essen, hernach die Frau umbringen, und das Kind heraus schneiden wollten. Zu diesem End schiften sie die Frau nach der Stadt, um etwas zu ihrem Schmauß zu kaufen; die gute Frau die nichts von ihrem abscheulichen Vorsatz wußte, ware noch ganz willig alles bezutragen, um die Freunde ihres Mannes zu bewirthen. Indessen daß sie diese gottlose Unterredung gehalten, und vermeinten daß auch keine Maus nichts davon gehört hätte, ware ein kleines Kind in der Nebenstube geblieben, ohne daß sie es wußten, dieses hatte alles angehört was über seine liebe Mutter beschlossen wäre, und hatte sogar bemerkt, daß der Vatter das Geld in einen Schafft gethan. Dieses lauft daher der Mutter bey ihrer Wiederkunft entgegen, und erzählet ihr mit Schrecken und Weynen die ganze Sach nach seiner Einfalt, die Mutter lauft daher sogleich zu dem Schuff des Orts und bittet um Rath und



und Hülfe wieder diese gottlose Mörder. Dieser kan so eine abscheuliche That kaum glauben, befehlt daher der Frauen sich nichts merken zu lassen, sondern ihnen bey dem Nachtesen nur ohne Furcht aufzuwarten, mit Versprechen ihr sobald sie zu Tisch seyn werden zu Hülfe zu kommen, auch ihr ein paar handvessel Soldaten zu geben, die sie in der Kinder Schlafkammer auf allen Nothfall verstecken könne; er selbst aber wolle mit einer hinlänglichen Anzahl in der Nähe seyn und das Haus umringen. Wie abgeredet so geschah es, sie offen alle miteinander zu Nacht und waren lustig und guter dinge. Nachdem nun die Kinder zu Bette gegangen, wollten diese ruchlose Böswichter ihre That vollbringen, und der Mann erbott sich sogar die Frau best zu halten, griff solche auch wirklich an; sie probierte zuerst ihn noch durch freundliches und wehmüthiges Zureden zur Reue zu bringen, allein dieser Barbar hatte taube Ohren, daher stenge sie an laut um Hülfe zu rufen, sogleich drangen die versteckten Soldaten die sich schon fertig gemacht in die Stube mit gespanntem Hahn herein, indeß der Schurke die Hausthür einrennen ließ. Diese Böswichter erschrafen sammtlich ab der so unerwarteten Erscheinung, und wurden festgemacht; sie bekanten in der Gefängnis hernach ihr Verbrechen, und bekamen den wohlverdienten Lohn ihrer Schandthaten.

### Ein Spizbubenstreich

Wird wohl auch folgender haben seyn sollen. Zwen übelberückigte und bekante Kerls kamen in einem benachbarten Gebiet Abends in ein Wirthshaus, der Wirth war eben nicht zu Haus, die Wirthin war gesprächig und dazu bey zimlichem Reichthum nicht wenig abergläubig, alles Umstände die erfahrene Betrüger selten unbemerkt lassen werden; das wiederfuhr auch hier. Diese Spizbuben waren kaum allein in ihr Kammer, als sie schon auf allerhand Anschläge bedacht waren die Leichtgläubigkeit der Wirthin zu hintergehen, und sie um einen Theil ihres Vermögens zu bringen; endlich brauchten sie folgenden schelmischen Einfall; der eine von ihnen stunde in der Nacht plötzlich auf, und steng ein ängstliches Geschrey an, und jammerte daß es einen Stein erbarmen möchte; alles wurde im ganzen Haus unruhig, die Wirthin, so nicht weit von ihnen schlief, war voller Schrecken über das Wehklagen das sie hörte, sie rufte, und frug nach der Ursach; einer dieser schelmischen Gesellen, eben der, der so kläglich that, lief hierauf sogleich zu derselben für das Bett, und zeigte ihr an, daß sich sein Camerad

alsdieweile er geschlafen, an einen Balken ihrer Schlafkammer erhenket hätte, er sagte ihr zugleich so viel gottloses (vielleicht mit Wahrheit) von demselben vor, daß der abergläubigen Wirthin schon voraus vor den Gespenstern, die sich hinfüro in dem Hause würden spüren lassen, der Angstschweiß ausbrach. Das war eben was der Schelm suchte; er steng daher in einem ganz mitleidigen Ton an dieselbe zu trösten, und versprach ihr, wenn sie anderst schweigen könne, gegen eine Summe Gelds erstlich den Erhenkten in einem Sack wegzutragen, und hernach durch seine Kunst zu machen daß inskünftige nichts von Gespenstern in diesem Haus zu befürchten seyn würde. Die einfältige Wirthin war noch weiß nicht wie froh über diesen Vorschlag, sie verhiess sich willig 50 Ern. wenn sie nur nicht in Gefahr laufen müßte etwan bey nothwendigem nächtlichem herumgehen in dem Haus eine Kunkel, einen hangenden Kittel, oder gar einen im Weg stehenden Stuhl aus furchtsamer Einbildung für das Gespenst des Erhenkten anzutreffen, denn was kan Furcht und Einbildung nicht verursachen? Und was für Abenteuer würde die Leichtgläubigkeit, die Bosheit, und der tumme Aberglauben der Leute nicht von diesem Wirthshaus erdichtet, und was für seltsame Histörchen ausgeprengt haben, welches alles nothwendig das Wirthshaus verschrien und um seine Kunden gebracht hätte. Diesem allem vorzukommen waren 50 Ern. in der That nicht zu viel. Der Schall nahm also einen wüsten Sack, stelte seinen Cameraden, der sich zum Schein erhenket hatte hinein, und trug ihn aus dem Haus, allein die Ungeduld des letzteren war zu groß, und er war wie man sagt zu fürschüssig, er konnte sich kaum enthalten so lang zu warten bis sie zur Hausthür hinaus waren, so fragte er den Träger schon, hast du das Geld? — Zum Unglück hatte die Wirthin ihrem Knecht befohlen mitzugehen, um zu sehen daß der Erhenkte auch weit genug von dem Wirthshaus weggetragen würde; dieser hörte die Worte, und merkte die Schelmerey, packte daher sogleich den Träger an, verwahrte solchen nebst dem Schelmen so im Sack war bis an den Morgen, worauf sie der Oberkeit angezeigt und eingestelt wurden, und hernach den Lohn ihrer zwar übelgerathenen Spizbüberey empfiengen.

### Die sonderbare Treue eines Hundes.

Wer ist wohl der nicht gerne von anderen Thaten empfangt? Aber sich deren mit dankbarem Herzen erinnern ist den stolzen Menschen nicht inner eigen:



eigen: Und wie mancher Mensch muß sich nicht durch das unvernünftige Thier beschämen lassen, dessen Treue uns aus Leyden in Holland beschrieben wird. Ein Vatter war mit seinem Sohne spazieren gegangen, und trafen einen unbekannten verlossenen Hund an, welcher sich sogleich zu ihnen gesellte und nicht mehr von ihnen weichen wollte. Sie nahmen ihn also mit sich nach Haus, und thaten ihm guts; abgewichenen Hornung nun giengen ein paar noch kleine Kinder dieses Hauses auf den gefrorenen Fluß; das Eis brach unter ihren Füßen, die Kinder fielen ins Wasser, und die guten Kinder wurden ohngeacht einer Menge umstehender Zuschauer ertrunken seyn, wenn nicht die göttliche Fürsorge ihnen den Hund eingeföhret hätte. Dieses getreue und dankbare Thier hatte die Kinder begleitet, und sprang sogleich bey dem Unglück ins Wasser, ergriff ein Kind nach dem anderen bey den Kleidern, trug sie heraus, und legte sie behrseht, zum Erstaunen aller Umstehenden, und zum unbeschreiblichen Trost der in äußerstem Schrecken herzuweilenden Eltern, zwar ganz durchgenezt und ziemlich erkältet, doch noch ganz unverseht auf das Eis in Sicherheit.

### ● Grausame Nachbegierde.

Abgewichenen Merzen tranken ein Schuster und ein Müller in einem Schenkhaus zu Neapel miteinander: Sie kamen endlich wegen allzuviel genossenen Weins in Wortwechsel und endlich zu Schlägen, woben der Schuster unglücklicher weise getödtet wurde; ein anwesender Soldat, der ein Freund von dem entlebten war, zog sein Messer, gab damit dem Müller einen Stich, und flohe davon; der Müller ob er gleich gefährlich verwundet war, und viel Blut verlohren hatte, so verfolgte er gleichwohl ganz rasend den Soldaten, und da er sah daß dieser ihm entflohen, so gieng er unter den greulichsten Flüchen nach der Stadt, mit dem entseßlichen Entschluß, jeden umzubringen den er antreffen würde. Er hat 7 Personen tödtlich verwundet, unter denen sich eine Frau befindet, die einem ihrer Anverwandten zu Hülfe gekommen war. Der Unmensch fiel endlich zu Boden. Ein Beichwarter kam aus Mitleiden zu ihm her, aber der Wüthich drohte ihm, ihn gleich wie die anderen umzubringen, wofern er sich nicht entferne, und bezeugte unter entseßlichen Schwüren, daß er nicht ruhig sterben könne, weil der Soldat seiner Rache entgangen. Und in diesen abscheulichen Gestinnungen gab er seinen Geist auf.

### ● ● Schöner Ehesegen.

Verwichenen Merzen kamen S. Maj. der König von Sardinien in das Haus des Herrn Gioanetti

eines angesehenen Kaufmanns zu Turin. Sie fanden damals 19 Söhne am Leben, und die Frau war zum vier und zwanzigsten mal schwanger. Der König hat demselben hierauf eine jährliche Pension von 1600 Livres verordnet.

## Merkwürdige Revolution in Dänemark.

Wer ist wohl von unsern Lesern der nicht etwas von dem Grafen Struensee und seinem so plötzlichen und schrecklichen Fall gehöret habe? Von dem Geschichtschreiber an bis auf den Meister der auf dem Bänkein singt, und sogar die Personen mit der Ruthe zeigt, hat man die Erzählung zu lesen oder zu hören bekommen. Gleichwol müssen wir hier auch diese Geschichte in unserm Calendar so kurz als möglich anzeigen.

Johann Friedrich Struensee, ein Sohn von Adam Struensee, ehemaligem Prediger in Halle, jetzt aber Königl. Dän. General, Superintendent zu Rendsburg, ist zu gedachtem Halle den 5ten Aug. 1737. geboren, er widmete sich der Arzneykunst, erhielt die Doctor-Würde, und gieng hierauf 1757. mit seinem Vatter nach Altona; wo er durch die Ausübung seiner Kunst sich reichlichen Unterhalt verschaffte, und ziemlich ruhig hätte leben können. 1768. wurde er zum Leibmedicus des jetzt regierenden Königs angenommen, und begleitete denselben auf seiner Reise nach Deutschland, England und Frankreich. Hierdurch legte er den Grund zu seinem Glück, der junge Monarch lernte ihn genau kennen, und fandte Geschmat an ihn, so daß er seine ganz vorzügliche Gnade erlangte, und die Ehre hatte fast beständig um seine Person zu seyn. Er wurde 1769. Staatsrath, 1770. Conferenzzath, 1771. geheimer Cabinets Minister; noch in gleichem Jahr erhob ihn der König sogar in den Dänischen Grafenstand, und ertheilte ihm den der regierenden Königin zu Ehren neugestifteten Mathilden Orden. Allein so schnell und hoch die ser besondere Liebling des Glücks auch immer gestiegen, so geschwind und tief fiel er auch von seiner schwindenden Höhe herab in einen schreckensvollen Abgrund. Was aber der Grund seines so schrecklichen Falls, oder was seine eigentliche Verbrechen gewesen, das mag ein Peditus, oder noch lieber die Nachwelt erst entziffern; es gibt in den so verschiedenen und sich gar oft widersprechenden sogenannten unpartheyischen Erzählungen, noch immer so viele undeutliche ja gar dunkle Stellen, daß wenig Leser sich werden schmei-



chelu können, diese so merkwürdige Begebenheit darin aufgedeckt und deutlich zu sehen. Dennoch aber scheint es gewiß zu seyn, daß die unlängbaren Talente des Struensee denselben aufgeblähet, daß ihm besonders die, doch nur auf die allgemeine Glückseligkeit der Menschen abzielende Gesetze des Evangelii, nach seiner eigenen Geständniß, zur Thorheit geworden, wie leicht kan sich denn eine unersättliche Ehrsucht des armen menschlichen Herzens, das insgemein schlecht verwahret ist, bemerken. Struensee brauchte übrigens nicht alle die Klugheit in seinen Handlungen, die ihm nöthig gewesen wäre seine Feinde abzuhalten ihm an den Leib zu kommen; und er versah es besonders darin, daß er sowohl den Priester, als Soldatenstand für den Kopf stieße. Auf der anderen Seite mußten die hohen und einträglichen Ehrenstellen, die ihm so geschwind nacheinander von des Glücks allzufreygebiger Hand zugeworfen wurden, und auf welche er freilich seinem ursprünglichen Stand nach nicht hätte hoffen sollen, nothwendig Neider und Feinde erweken, die um so viel unverföhnlicher seyn mußten, weil sie einen Fremdling an derjenigen Stelle sitzen sahen, auf welche sie sonst wegen ihrer Geburt einzig Anspruch zu haben glaubten.

Eben so wenig konnten die verwittibte Königin Juliana Maria, Stiefmutter des Königs, und ihr Sohn Prinz Friedrich mit gelassenen Augen ansehen, daß der König die Regierung so zu sagen einzig dem Grafen Struensee überlies, und sie hingegen von derselben ausgeschlossen waren. Also formierte sich eine mächtige Partie zu seinen Untergang, wozu selbst einige Personen traten, die doch sonst mit Struensee in vertrauter Freundschaft standen. — Doch sein Fall war einmal beschlossen.

Die Zurückkunft des Hofes machte auch denen Winterlustbarkeiten den Anfang. Den Abend vom 16ten Jenner 1772. war auf dem Französischen Theater masquierter Ball, hernach spielte der König noch mit einigen von Struensees Freunden Quadrille bis um Mitternacht, da er sich nach seinem Schlafzimmer begab. Alles schiene ruhig, allein die Feinde von Struensee hatten diese Nacht für bequeme geachtet zu ihrem Vorhaben; das Regiment des Obersten Köller hatte eben die Wache, und zwar waren wegen dem Ball die Posten alle verdoppelt. Diesen Obersten nebst dem Grafen von Kankau Alschberg hielt Struensee für seine Freunde, und doch waren sie nebst dem Generalmajor von Eichstädt die vornehmsten Werkzeuge dieser Staatsveränderung. Diese hatten gemeinschaftlich mit der verwittibten Königin und dem Prinz Friedrich in

größter Geheim alle Maasregeln genommen, und alle benöthigte Ordres gegeben; um 4 Uhr des Morgens als den 17ten waren sie damit fertig, alsdann giengen die verwittibte Königin mit dem Prinz Friedrich nach dem Schlafzimmer des Königs, der in sanftem Schläfe lag. Er wurde außerordentlich bestürzt als er diese Personen zu einer so ungewöhnlichen Stunde sahe, allein ihr Vortrag erschreckte ihn noch weit mehr. Sie sagten ihm nämlich: Daß er in der größten Gefahr seye, daß seine eigene Gemahlin nebst dem Struensee und seinen Freunden den Vorsatz hätten, ihn von der Regierung zu verstoßen, ja ihm gar vom Brod zu helfen, u. d. gl. beehrten daher daß der König unverzüglich die bey sich habende schriftliche Ordres zur Gefangennehmung seiner Feinde unterschreiben solle. Ihro Majestät waren zwar schwer hiezu zu bereben, allein da man ihm mit dem Beispiel Peter III. einen Schrecken eingejagt, so willigte er endlich gleichsam gezwungen hierein, doch ließ er die Königin durch ein Billet solches wissen. Einige Minuten hernach kam der Graf von Kankau mit einigen hohen Officiers nach dem Zimmer der Königin, und kündigte ihr an daß er Ordre habe sie als eine Gefangene nach dem Schloß Krouenburg bey Helsingör zu führen. Die Königin gerieth hierüber in einen heftigen Zorn, und drohete stark, aber vergebens, sie mußte sich alsobald ankleiden lassen, und wurde mit Gewalt verhindert mit dem Könige, wie sie absolute verlangte, zu reden; endlich da sie die Gewalt sahe, und daß sie nothwendig nachgeben mußte, so bat sie daß man ihr den Kronprinzen mitnehmen lassen möchte, welches ihr abgeschlagen wurde, weil sie aber die Prinzessin noch bis dahin selber gesäuget, so wurde ihr erlaubt solche mitzunehmen, und so wurde sie in einer Kutsche unter Begleitung eines Corps Dragoner nach dem bestimmten Ort abgeführt, sie hatte zur Gesellschaft den Major Kastenschöld und eine Hofdame, mit welchen sie aber wenig Worte wechselte. Der Oberste Köller verfügte sich nach dem Wallast des Struensee, und that ihm des Königs Befehl kund, dieser protestierte zwar anfangs trotzig hierwieder, allein er mußte nachgeben, und sich gefallen lassen als ein Gefangener mitzugehen; ein gleiches geschah mit dem vertrauten Freund von Struensee dem Graf von Brandt, wie auch dem General Gähler, seiner Gemahlin, dem Obersten Falkenschöld, dem Obristleutnant Hasselberg. Diese nebst noch einigen anderen wurden nach der Citadelle geführt. Die Stadthore wurden jetzt geschlossen, da sie seit langer Zeit nur gesperrt gewesen waren.



waren. Das Getümmel der beständig stark zu Fuß und Pferd patrouillierenden Soldaten hatte die Einwohner mit Schrecken erfüllt. Allein sobald sich ihr König nebst seiner Stiefmutter und dem Prinz Friedrich öffentlich auf dem Schloß dem Volk zeigten, so erhobte sogleich ein lautes Freudengeschrey: „Es lebe der König!“ Dieses wurde den Tag öfters wiederholt, und auf den Abend war die ganze Stadt erleuchtet, weil es hieß, daß eine Verschwörung wieder das Leben des Königs glücklich entdeckt und verhindert worden seye. Das Volk zu Coppenhagen, das, wie fast an allen Orten selten sich weder in Haß noch Liebe zu mäßigen weiß, schweifste so weit aus, daß es diese Nacht fast alle Häuser der in Ungnad gefallenen Personen plünderte; dieses Unwesen mußte der König des anderen Tags durch öffentlichen Trompetenschall verbieten lassen.

Indessen wurden dem vormaligen Grafen Struensee nunmehr die greulichsten Verbrechen schuld gegeben, alle die vormaligen Betheurungen von tiefer, ja allertiefster Hochachtung, von unzerbrüchlicher Treue, und unaufhörlicher Submission, waren jetzt wie ein Nebel zugleich mit seinem Glük verschwunden, ein jeder noch so elender Schmierer und Reimer wetzte seine Feder jetzt an diesem Unglücksfelsen; sein Bildniß wurde unter allerhand schimpflichen Vorstellungen und Nebenzerathen sowohl in Kupfer als in Holz geschnitten herumgetragen, und jederman prognostizierte ihm und seinen Anhängern nur das schlimmste und grausamste. Man betrog sich auch nicht, dann nach verschiedenen und lange gedauerten Verhören und Untersuchungen wurde ihm von der niedergesetzten Commission das Urtheil gesprochen; dieses gehet nach seinem wesentlichen Inhalt dahin: „Daß weil  
„der Graf Johann Friedrich Struensee solche  
„Verbrechen wider den Staat begangen, die bil-  
„lig ihn seiner Güter, Ehre und des Lebens ver-  
„lurztig machen, so solle er als einer des Hochver-  
„raths überwiesener, andern zum Exempel, nach  
„denen Dänischen Gesezen, erstlich aller seiner  
„Ehren entsezt, und sein Wapen durch den  
„Scharfrichter zerbrochen werden, hernach soll  
„ihm zuerst die rechte Hand, darnach aber der  
„Kopf abgehauen, sein Leib aber geviertheilt und  
„zur Schau aufgehängt werden.“ Das Urtheil  
über den Graf Brandt war ungefähr gleich dem  
ersten; er wurde darin noch persönlicher Verbrechen wieder die Person des Königs beschuldigt, die zwar nicht genannt, aber doch als bereits ver-  
zogene angezeigt wurden. Die Execution dieser

Urtheile wurde den 28ten April zu Coppenhagen vollzogen. Das Blutgerüst wurde in einer Ebene vor dem Ost-Thore unter dem Klang muscalischer Instrumente und mit vielen Ceremonien aufgebaut.

Struensee mußte der Execution seines geliebten Brandts zusehen. Beide Unglückliche waren nach allen Berichten ziemlich gesetzt. Brandt war sonst nach seinem Temperament leichtsinnig; Struensee besaß mehr Nachdenken, dieses brauchte er besonders während seiner Gefangenschaft zu seinem Heil; Sätze die er vorhın entweder als willkürlich und gleichgültig, oder doch nur für den gemeinen Vöbel aufgeschrieben zu seyn glaubte, wurden ihm da wichtig, und einzig nothwendig, und er bekante freymüthig, daß ihm die kurze Zeit seiner, obwohl harten Gefangenschaft, mehr wirkliches Vergnügen gewähret, als alle die Zeit seiner Hoheit ihn habe genießen lassen. Er litt den Tod, zwar wohlverdienter Weise, aber ohne sich zu beklagen mit der Standhaftigkeit eines wahren Weisen, nämlich eines von der Vergebung seiner Sünden überzeugten Christen. Eben dieser vorhın so angesehene Graf Struensee ist überdas ein neues und überzeugendes Beispiel, sowohl von der Falschheit des irdischen Glüts, als auch von der Unzulänglichkeit des bloß menschlichen Wissens, und folglich auch von der Richtigkeit derjenigen Religion, die sich stark dunkende Geister, mit einer von Flistergold geblendeten und verführten Fantasie, in den lächelnden Tagen des Glüts zur Lust gedreht; und hingegen von der so sehr ehrwürdigen und rührenden Vortreflichkeit, der zwar einfältig scheinenden, aber gewiß überaus erhabenen geoffenbarten Christlichen Religion, wovon der Grund auch im Unglück fest bestehet, und die uns einzig über den Verlust von Ehre, Reichthum und Leben trösten kan. Es scheint als ob das Blut dieser zwey Verurheilten die Verbrechen der übrigen Staats-  
gefangenen mit dem König ein wenig ausgegohnet habe, denn sie erhielten sehr gelinde Urtheile, einige sogar neue Stellen. Die regierende Königin erhielt auch mehr Freyheit zu gedachtem Kronenburg; bis endlich den 28ten May drey Englische Kriegsschiffe auf der Rbede von Helsingör erschienen, auf welche sich die Königin den 30ten darauf Abends um 6 Uhr einschiffte und nach Stade fuhr, wo sie den 5ten Brachmonat unter Begrüßung der Kanonen, Paradierung der Miliz u. d. gl. ans Land stieg, von wannen sie ihre Reise zu Lande mit 70 Postpferden nach Gørdesfort sezte, wo sie hinkünftig bleiben wird.

Staats-



## Staatsveränderung in Schweden.

Schweden war durch die heftigen Kriege, die der König Carl XII. mit seinen Nachbarn geführt, an Volk und Geld so entblößt worden, daß dieses Königreich sich sobald nicht wieder zu erholen getraute, die 4 Stände desselben glaubten daher der Ehrsucht eines Nachfolgers am besten Gränzen zu setzen, wenn sie dessen Gewalt fürs künftige Schranken setzten, und die uneingeschränkte Macht abschaffen thaten. Unter dieser Bedingung wurde auch 1718. die Schwester genannten Königs Ulrica Eleonora, Gemahlin des regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel, zur Königin ausgerufen, und also die Regierungsform verändert. Schweden wurde wieder ein Wahlreich, worin ein großer Reichsrath gesetzt, ohne dessen Einwilligung die Königin und ihre Kron Nachfolger in wichtigen Angelegenheiten nichts unternehmen sollten. Ob aber Schweden bey dieser Veränderung gewonnen, und sich seither besser befunden, oder seinen Nachbarn respectabler geworden, will niemand mit Hartnäckigkeit behaupten? Beständig hat es seit dem Factionen gegeben welche das Reich zertrennet und in allen Ständen Uneinigkeit und Mißvergnügen verursacht. Unter der Regierung S. Königlichen Majestät Herrn Vatters versuchten zwar einige vornehme Schwedische Herren den König wieder unabhängig zu machen, allein es kostete den mehresten Unternehmern den Kopf, und zwischen dem Hof und den Reichsräthen waltete seither ein beständiges Mißtrauen, welches solchergestalt stiege daß der verstorbene König 1769. sogar die Regierung niederlegen wollte. Ungeacht so zu sagen ganz Schweden sich zu der künftigen Regierung des jetzt herrschenden Königs schon zum voraus gefreuet hatte, so ließen die Factionen doch nicht nach, obgleich der fast angebornene Kronprinz von Schweden wirklich König geworden war. Immer waren sowohl die Reichsräthe als auch die auf dem Reichstag versammelten Stände über verschiedene Punkten uneins geworden; die Crönung des Königs verschob sich bis den 29ten May dieses Jahres, weil man noch zuvor über die Bedinge der Wahl. Capitulation zanken mußte, bey welchen Zankereien man zu bemerken glaubte daß die Partie des Hofes sichtbar gesunken seye; allein der Ausgang bewies das Gegentheil zum Erstaunen aller aufmerksamen Zuschauer.

## Die Krönung des Königs in Schweden

müssen wir denen Landleuten zu gefallen auch kürzlich beschreiben. Gleich frühe um 8 Uhr, den 29ten May 1772. wurde von allen Kirchen in Stokholm geläutet, und 2 Stunden darauf kam die glänzende Proceßion vom Schlosse nach der Kirche. Der König und die Königin waren in Silberstoff mit eingewirkten Kronen und Flammen gekleidet, die Königin in einem mit 8 Pferden bespannten Staatswagen, der König zu Pferde unter einem Himmel von Präsidenten und Amtmännern getragen. Er hatte purpurfarbe seidene Stiefeln an, mit goldenen Kronen gewürkt. Die Prinzen Carl und Friedrich Adolph waren auch zu Pferde, mit Kronen und Fürstenmänteln. Den Wagen der Königin fuhr der Hofstallmeister, und jedes Pferd ward von einem Capitain an der Hand geführt. Als der König in die Kirche kam, grüßte ihn der Bischoff mit den Worten: Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn! und verlas ein kurzes Gebet, und der König setzte sich auf den dazu errichteten Thron. Als auch die Königin sich auf den für sie errichteten Thron gesetzt und die ganze Versammlung Platz genommen hatte, hielt der Bischoff Tillenius die Krönungspredigt über die Worte Josua 1 Cap. v. 9. Siehe ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seyst. Laß dir nicht grauen, und entseze dich nicht! Denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du thun wirst. — Und nun kam die Krönungszeremonie selbst. Die Prinzen giengen zum Thron hin und führten den König zu dem silbernen Stuhl, der gerade vor dem Altar unter einem Himmel hingestellt war. Hier gab der König die Krone und den Mantel von sich, die auf den Altar gelegt wurden, und setzte sich auf den Stuhl nieder, und die Reichsräthe und übrigen hohen Bediente stellten sich um den Stuhl her. Nachdem der Reichsrath von Düben den Mantel wieder vom Altar genommen und dem Könige umgethan hatte, kniete der König vor der auf dem Altar liegenden Bibel nieder, und hielt 3 Finger auf der Bibel, und der Reichsrath von Düben las die Eidesformel vor. Darauf nahm der Erzbischoff das Salbhorn, und salbete den König, und nun setzte sich der König wieder auf den silbernen Stuhl, und der Reichsrath von Horn nahm die Krone vom Altar, und setzte nebst dem Erzbischoff sie dem König auf, und die übrigen Reichsräthe



brachten die übrigen Regalien vom Altar, und übergaben sie dem König. Als dieß geschehen war, riefen 2 Herolde bey dem Thron aus: Nun ist Gustav der Dritte gekrönte König über der Schweden und Gothen Land und seine Provinzen, Er und kein anderer! und die ganze Versammlung schrie: Es lebe König Gustav der Dritte, und die Musik began in der Kirche, und draussen der Donnergruß von 224 Kanonen und aus dem kleinen Gewehr. Die Königin ward fast mit eben den Cereemonien gekrönet, doch ward nur mit 180 Kanonen salutirt. Als der König aufs Schloß zurückgekommen war, wurden wieder 224 Kanonen und das kleine Gewehr abgefeuert, und der König und die Königin speiseten im Reichssaal öffentlich, die Prinzen auch an einer besondern Tafel, und hernach ward auch für die Reichsräthe, die bey der Krönungszeremonie Funktionen gehabt hatten, angerichtet. Die

### Unruhen in Schweden

fiengen abgewichenen Augustmonat an; die sämtlichen Reichsstände hatten den Baron Rudbeck nach den südlichen Landschaften dieses Reiches abgesandt, zu Ausrichtung gewisser geheimer Angelegenheiten, allein dieser kam bald mit der unangenehmen Nachricht zurück, daß ihm bey seiner Ankunft zu Christianstadt der Eintritt in diese Festung abgeschlagen worden seye, und daß dorten herum alles in Aufruhr seye; dieses bestätigten sogleich noch 3 Expresse welche nach und nach angekommen. Sogleich wurden zu Stockholm alle Sicherheits Anstalten vorgekehrt, der Reichsrath kam zusammen, und trug den Obersten Funk und Kalling das Commando auf diesen Aufruhr zu stillen. Der König protestierte darwider und verlangte das Ober Commando, dieß setzte einen harten Wortwechsel ab, so daß der König den Saal verließ, und sich nach der Wache begab, welche eben im ablösen begriffen und also doppelt war. Der König rief die Officier zu sich und stellte ihnen den traurigen Zustand des Reiches sehr beweglich vor, und fragte sie ob sie ihm zu Abschaffung der Tyrannen und Wiederaufrichtung der alten Freyheit behülflich seyn wollten? Worauf sie alle mit Ja antworteten; als der König von den Trabanten die eidliche Versicherung erhalten daß sie bey ihm Leib und Leben zusezen wollten, so ließ er scharfe Patrouillen unter sie austheilen, setzte sich zu Pferde, befahl den Generalen Horn und Cernal die Besatzung des Schlosses, wie auch niemand aus demselben herauszulassen. Sodann ritt er in Begleitung der Leibtrabanten durch die Stadt, empfieng von den zwey Garderegimentern, der Artillerie und der Bürger-

schaft ebenfalls die Versicherung ihrer Treue, und ließ nach dem überall die Kanonen aufgeführt worden, durch Herolde und Trompetenschall ausrufen: „ Daß der König zu seiner und des Reichs Sicherheit benöthiget worden, gewisse Maasregeln zu nehmen, woben sich aber niemand fürchten, sondern ruhig verhalten solle. „ Einige Personen wurden arretirt, von denen man aber wieder diejenige sogleich losließ, die sich unterwarfen, auch wie alle von des Königs Partie thaten, weiße Binden um den Arm banden. Alles gieng ohne die geringste Unruh und ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen ab; und wo man nur den König sahe, so erschallte ein Freudengeschrey. Dieß geschah am 19ten Aug. Die Nacht gieng ruhig vorüber. Den zoten begab sich der König zu dem Magistrat und den Collegien, und alle schwuren mit Freuden daß sie nicht den Ständen, sondern dem König folgen wollten. Dieses thaten selbst viele von denen Reichsständen. Den 21ten begaben sich die Reichsstände zufolge der königlichen Einladung aufs Schloß; worauf sich dieser Monarch in königlichem Schmuck bey ihnen einfand, eine ruhrende Rede von dem traurigen Zustand Schwedens, von der Uneinigkeit der Ständen, und von der Nothwendigkeit eine neue Regierungsform einzuführen, mit solchem Nachdruck hielt daß alle Anwesende bewegt wurden. Hierauf legten S. Maj. zuerst einen Eid ab: „ Daß er nimmermehr nach der Souverainetät trachten wolle, daß er solche verabscheue, „ und sich für die größte Ehre achte der erste Bürger des Staats zu seyn. „ Hierauf ward die von S. Maj. entworfene Regierungsform in 58 Punkten verlesen, und von allen genehmiget und beschworen.

### Beschluß.

Nun scheint es daß der Zeitpunkt da sey, daß die schon so lang mit ungeduldiger Neugierde erwartete Veränderung in Pohlen vor sich gehen werde, nun ist auch endlich der bisherige Schlupfwinkel der Conföderirten, die Festung Ezerstochow erobert, und damit der völlige Garaus gemacht worden. So ist auch vor wenig Tagen Lucasky, einer der vornehmsten Königsräther ertappt worden, dessen Aussagen vieles erst aufheitern werden. Die durch die vor dem schon im Frühling 1772. getroffenen Waffenstillstand geschehene Kriegerverrichtungen zwischen den Türken und Russen sind wiederum zum Ruhme der letzten ausgefallen, daher auch endlich die Türken den Friedensvorschlägen Gehör zu geben angefangen. Doch als der berühmte Aly Bey von seinem Tochtermann aus Cairo verjagt, und so gar für todt ausgegeben worden, so wurden sie schon stolz, doch da dieser fürchterliche Eroberer wiederum lebendig wird, und aufs neue die türkische Macht bedrohet, so soll jetzt endlich der Friede zu Jofani, einem unbeträchtlichen Ort in der Moldau geschlossen seyn, wovon wir die Bestätigung von Herzen wünschen.

Neue